

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Kr. 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährig 96.-
jährlich 192.-

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

11. Jahrgang.

Donnerstag, 5. März 1931

Nr. 55.

Kampf der Textilarbeiter von Friedel und Mistel.

Nährisch, Džran, 4. März. (Tsch. P. B.) Da die Verhandlungen über einen neuen Kollektivvertrag ergebnislos verliefen, ist in der Textilindustrie von Friedel und Mistel ein vertragloser Zustand eingetreten. Die Textilindustriellen lehnen neue Arbeitsbedingungen fest, von denen die Arbeiterschaft behauptet, daß sie eine 25prozentige Lohnherabsetzung darstellen und deshalb nicht angenommen wurde. Eine Deputation der Textilarbeiterschaft vereinbarte heute mit der Textilsektion des nordmährisch-schlesischen Industriellenverbandes, über den neuen Kollektivvertrag am Freitag neuerlich zu verhandeln. Inzwischen aber brach in der Textilfabrik Josef Elzer in Mistel, die gegen 500 Arbeiter beschäftigt, der Streik aus. Die Arbeiterschaft fühlt sich an den Kinderplagen verzerrt. Es besteht die Befürchtung, daß die Streikbewegung auch auf die anderen Textilbetriebe übergreifen wird.

Englands innerpolitische Krise.

London, 4. März. Das liberale Blatt „News Chronicle“ schreibt, daß die Schwierigkeiten der heutigen politischen Lage in Großbritannien derzeit beschaffen seien, daß die Krise in jedem Augenblick ihren Höhepunkt erreichen und daß es zu neuen allgemeinen Wahlen kommen könne. Das Blatt glaubt, daß es dazu in Großbritannien zu Beginn des Sommers kommen dürfte.

Um den Panzerkreuzer B.

Ergebnislose Verhandlungen
der Sozialdemokraten mit der Reichsregierung.

Berlin, 4. März. (Eigendruck.) Die Verhandlungen zwischen der Sozialdemokratie und den Vertretern der Regierung haben bis zum späten Abend noch immer zu keinem Ergebnis geführt. Der Hauptgegenstand des Streites ist die erste Rate vom Panzerkreuzer B. Die Sozialdemokratie ist sich bewußt, daß die durch den Auszug der Deutschnationalen und Nationalsozialisten entstandene Mehrheit von Sozialdemokraten und Kommunisten nur eine Scheinmehrheit darstellt und daß die eigentliche Reichstagsmehrheit, die aus bürgerlichen Parteien besteht, den Wehretat unverändert lassen und auch den neuen Panzerkreuzer bauen will. Aus dieser Tatsache zieht die Sozialdemokratie die Schlußfolgerung, daß die Kosten für den Panzerkreuzer von denen getragen werden sollen, die ihn zu bauen wünschen, das heißt also, daß durch einen entsprechenden Zuschlag auf die Besitzern die Mittel dazu aufgebracht werden sollen.

Bei diesem Streit ist es vor allem die Deutsche Volkspartei, die zwar alles bewilligen will, was der Reichswehrminister nur immer verlangt, dagegen bei der Ausbringung der Mittel die besitzenden Klassen möglichst verschonen will. Die Volkspartei hat schon bei zahlreichen anderen Gelegenheiten politische Kräfte beherrschert, und dies war die Ursache darin zu suchen, daß sie die zahlungsfähigen Kreise davon bewahren wollte, nach ihrer Leistungsfähigkeit zum Staatsrat herangezogen zu werden. Auch diesmal scheint sie es auf eine Krise ankommen zu lassen, obwohl sie nach den Erfahrungen der letzten Monate wissen muß, daß sie bei etwaigen Neuwahlen von den Nationalsozialisten angegriffen würde.

Die heutigen Verhandlungen drehen sich auch um sozialpolitische Fragen. Auch hier behindert die Rücksichtnahme auf die besitzenden Klassen die bürgerlichen Parteien daran, den Sozialdemokraten die erforderlichen Zugeständnisse zu machen.

Die Beratung des Rates des Reichswehramtstrahmens im Ausschuss wird am Samstag beginnen. Selbst wenn über einige Streitpunkte bis dahin eine Einigung erzielt werden sollte, so wird doch wahrscheinlich erst in der nächsten Woche das Gesamtresultat der Verhandlungen vorliegen.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion trat heute nicht zusammen, da alles noch in Schwärze ist und Beschlüsse daher nicht gefaßt werden konnten.

Internationale sozialistische Abrüstungs-Aktion Zum Moskauer Schandprozeß.

von den belgischen Genossen gefordert.

Brüssel, 4. März. (Tsch. P. B.) Der Vorstand der sozialistischen Partei in Belgien hat mit 41 gegen 4 Stimmen eine Resolution angenommen, in der die sofortige Einleitung einer internationalen Aktion aller sozialistischen Parteien zugunsten des Friedens und gegen den Krieg empfohlen und die Forderung nach

sofortiger Abrüstung mit der Tendenz der allgemeinen Abrüstung ausgesprochen wird. Ferner verlangt die Resolution die sofortige Herabsetzung der belgischen Rüstungen und eine Herabsetzung der aktiven Militärdienstzeit in Belgien auf sechs Monate.

Tagung der Bergarbeiterinternationale

über Arbeitszeit und Ueberstunden.

Amsterdam, 4. März. (Tsch. P. B.) Die Bergarbeiter-Internationale hielt gestern unter dem Vorsitz ihres Sekretärs Delattre-Belgien eine Sitzung ab, zu der die Vertreter Deutschlands, Englands, Frankreichs, der Tschechoslowakei, Österreichs und Hollands erschienen waren. Die Sitzung diente der Beratung des Konventionssentwurfes über die Arbeitszeit in den Bergwerken, der auf die Tagesordnung der am 28. Mai in Genf stattfindenden Internationalen Arbeitskonferenz gesetzt wird.

Gegen diesen Entwurf wurden verschiedene Bedenken geltend gemacht. Uebereinstimmung bestand darüber, daß an Stelle der im Entwurf vorgeschenen Arbeitszeit von 7 Stunden 45 Minuten täglich eine maximale Arbeitszeit von 7 Stunden verlangt werden muß. Ferner dürfe die Höchstgrenze für die innerhalb eines Jahres zu leistenden Ueberstunden nicht 150, sondern 60 Stunden pro Mann betragen.

Diese auf eine Abänderung des bisherigen Konventionssentwurfes abzielenden Wünsche der Bergarbeiter-Internationale bildeten am gleichen Tage noch den Gegenstand einer gemeinsamen Beratung der Bergarbeiter-Internationalen und des Vorstandes des Gewerkschaftsbundes. Hierbei ergab sich, daß letzterer der Forderung der Bergarbeiter-Internationale nach Einführung der siebenstündigen Arbeitszeit nicht beipflichten kann, in der Erwägung, daß für eine solche Forderung die in der internationalen Arbeitskonferenz erforderliche Zweidrittelmehrheit nicht zu erhalten sein wird, so daß auf diese Weise der ganze Konventionssentwurf zum Scheitern gebracht werden könnte. Der Vorstand der Bergarbeiter-Internationale erklärte sich schließlich bereit, seinen Standpunkt noch einmal zu überprüfen. Auf einer für Anfang April nach Brüssel einberufenen Sitzung seines Vorstandes soll dann der Standpunkt der Bergarbeiter-Internationale endgültig formuliert werden.

Der 4. März

ist in stillem und, wie wir hoffen, würdigem Gedenken zum zwölften Male vorübergegangen. Deutschnationalen, die an dem Zustandekommen der gigantischen Demonstration vom 4. März 1919 keinen Anteil hatten, Hakenkreuzler, die damals keinen Mann auf die Reine gebracht hätten und sich der Sozialdemokratie anhängen, benötigen den Gedenktag an die Märtyrer unseres Kampfes zu portimäufiger Agitation. Die Sozialdemokratie hat es vermieden, den 4. März zu einem „nationalen“ Ironietag in aller Form zu stempeln, weil sie weder in Gemeinschaft mit jenen geraten möchte, die scheinheilig die Toten des 4. März beklagen, aber dem Arbeiterord großen Stills das Wort reden, noch diesen Nationalisten Gelegenheit geben will, eine große Sache und ein erhabenes Gedemken durch laute, völkerverheerende Demonstrationen zu entweihen.

Wir haben die Toten des 4. März — Kämpfer für das Recht der Selbstbestimmung der Nationen, friedliche, waffenlose Demonstrationen für die Menschenrechte, Opfer eines Systems, das gegen die Gewalt der Idee die Idee der Gewalt ins Treffen führt — wir haben diese Hingegangenen unseres Kampfes eingeschlossen in das ehrende Gedächtnis, das wir den März-gefallenen von 1848, das wir im Symbol der Märzopfer als Revolutionsoffer allen Völkern der freibürgerlichen Sache bewahren. Es war nicht im Sinne der Demonstrationen vom 4. März, Völkerverdammung zu sein, sondern durch die Anerkennung gleichen Rechtes an alle Nationen den Weg zum ewigen Völkerverfrieden zu beschreiten. Es war nicht in ihrem Sinne, mit Waffengewalt und mit den alten Mitteln des Militarismus eine gerechte Sache zu vertreten, denn sie gingen waffenlos und ohne eine andere Absicht als die der friedlichen Demonstration zu Gehörtretenden auf die Straße. Wir ehren sie am besten, wenn wir uns bewußt bleiben, für welches Ziel und für welche Idee sie starben, wenn wir mit aller Kraft dafür wirken, daß wir diesem Ziel — dem friedlichen und freien Zusammenleben der Völker — näherkommen. Wir leben es ab, an der Seite der Jung und Krebs, die den Faschismus verberlichen, der die Blutopfer der sozialistischen Arbeiterschaft nachfolgenden nicht, die Bestimmungsgenossen der mörderischen Hitlerfaschismus sind, an der Seite der Gegner der Demokratie, der freien Mei-

nungsäußerung und der Menschenrechte die Opfer des 4. März zu feiern. Das Jahr 1919 hat ja noch mehr Arbeiterblut erfordert, als das am 4. März 1919 vergossene. Als die Revolte der Münchner Arbeiter niedergeworfen wurde und die Bestie Militarismus aus den Reihen des deutschen Proletariats ihre Opfer holte, als Dorthin das ungarische Proletariat mit blutiger Hand bandigte, als die Weißen Garben in Transland und im Baltikum mit Unterstützung deutscher Freischärler die Arbeiterschaft terrorisierten und hundertere Proletariats ermordeten, jubelten die Nationalisten in unserem Lande diesen Morden zu. Der italienische Faschismus und die deutschen Kemmerder, die Heimwehrfaschisten und die Soldatenverbände des Kapitalismus aller Länder haben unter dem Beifallsjubel unserer Nationalisten Arbeiterblut vergossen. Wir sprechen den Hakenkreuzlern, die solchem Blutvergießen jubelten und zu neuem Blutvergießen aufrufen, das Recht ab, die reinen Opfer des 4. März zu feiern und wir würden es als Schandung dieser Opfer empfinden, wollten wir ihrer im Verein mit den Organisatoren des sozialistischen Arbeitermordes gedenken. Wenn wir die Schuldigen an dem 4. März anklagen, so klagen wir ein System an, das in allen Nationen dabei ist und das den nationalen „Bruder“ so wenig schon wie den nationalen „Feind“. Als Schobers Polizei am 15. Juli 1927 neunzig Wiener Proleten niederknallte, galt der Beifall auch unseres Bürgertums und unserer Faschisten den Schergen der Gewalt, und die Opfer wurden über das Grab hinaus mit Haß verfolgt, verhöhnt und beschimpft.

Der 4. März 1919 soll und wird nicht zum nationalsozialistischen Festtag werden, er wird ein Tag der Trauer bleiben, ein Tag des schlichten proletarischen Gedenkens, an dem wir Sozialdemokraten vor allem nie vergessen wollen, daß die Zahl der Opfer, die für die Freiheit gestorben sind, Legion ist, daß sie Blutzeugen aller Nationen und Rassen umschließt, daß die Reihe der Gräber von denen der Wiener Märzgefallenen bis zu den Opfern Mussolinis, von der Mauer der Kommunisten bis zu den Grabstätten der Verteidiger der Demokratie gegen Faschismus und Militarismus reicht. Das System, das sie gesät hat, wird einst selbst fallen, die Idee, für die sie starben, wird leben!

Zum Moskauer Schandprozeß.

Von Theodor Dan.

Die Moskauer Zeitungen vom 27. Februar bringen endlich den Text der Anklageschrift gegen das sogenannte „Unionsbüro des Zentral-Komitees“ der sozialdemokratischen (menschewistischen) Partei. Alle schlimmen Erwartungen werden durch die grenzenlose Verlogenheit und Unverschämtheit dieses Dokuments übertroffen. Ein Ding der Unmöglichkeit ist es, alle die Lügen und Verleumdungen, von denen diese Anklageschrift trieft, im Rahmen eines Artikels zu entlarven und gebührend zu charakterisieren. Ich muß mich damit begnügen, die kräftigsten Beispiele anzuführen.

Die ganze Auflage geht von der Behauptung aus, daß im Jahre 1928 in der tatsächlichen Einstellung unserer Partei eine grundsätzliche Wendung vollzogen sei — zur „Schändlingsarbeit“ und zur Politik der wirtschaftlichen Desorganisation des Landes und der imperialistischen Intervention. Es gibt aber unbestreitbare Tatsachen, die beweisen, daß diese angebliche tatsächliche Wendung unserer Partei nichts als eine dreiste Erfindung der Tschekisten ist. Noch im April 1929 wurden z. B. von der Zentrale unserer Partei Tschewen über die nationale Frage in der Sowjetunion angenommen und veröffentlicht (deutsch, französisch und englisch) in der „Internationalen Information“, die ihren, an die Arbeiter aller Nationen gerichteten Rat — sich von allen separatistischen Bewegungen fernzuhalten — eben dadurch begründeten, daß in den angegebenen Verhältnissen der Separatismus wirtschaftliche Gefahren und noch mehr Gefahren der Konterrevolution und der imperialistischen Intervention in sich birgt. Im nächsten Jahre (Mai 1930) hat eine Resolution der Exekutive der ZAK, an deren Zustandekommen ich selbst, als Vertreter unserer Partei, eifrig mitgearbeitet habe, diesen unseren Standpunkt im vollen Maße bekräftigt, indem sie allen affilierten Parteien vorgeschrieben hat, in ihrem Kampfe für die nationalen Rechte alles zu vermeiden, was zur wirtschaftlichen Desorganisation, zum Bürgerkrieg, zu Bündnissen mit konterrevolutionären Kräften oder „zu irgend welchen Formen einer Intervention gegen die Sowjetunion“ führen könnte.

Diese unbestreitbare Tatsache, die klare und eindeutige Einstellung unserer Partei, wie der Internationale, hinter die Lügner des GPU, den Procurator und den Obersten Gerichtshof nicht, nicht nur unsere Partei, nicht nur die „Deutschen Sozialfaschisten“, die „französischen Sozial-Quantaristen“, die „Austro-Marxisten“ und die „Verräter des Sozialismus in Polen“ (s. „Pravda“, 28. Februar), sondern die gesamte sozialistische Arbeiter-Internationale des Proletariats der Begünstigung der „Schändlingsarbeit“ und der imperialistischen Intervention zu beschuldigen, wobei der bekannte Renegat Zohlawsky (siehe ebenda selbst) dem Vorsitzenden der Internationale, Gen. Banderbelde ausdrücklich droht, daß auch er, Banderbelde, noch „an die Reihe kommt!“ Danach können die Millionen Arbeiter, die zur ZAK gehören, verstehen, wie grenzenlos die Verlogenheit und die Unverschämtheit der Tschekischen Heuler und Lakaien denen gegenüber ist, die in ihre Hände geraten sind und denen der Mund zur Erweiterung verstopft ist. Wird doch schon so ein Mensch, wie Kojanow, in den „stürmischen Protestresolutionen“, die jetzt den Arbeitern aufgezwungen werden, nicht anders als „Verräter“ gebrandmarkt!

Nehmen wir ein anderes Beispiel. Gerade in Verbindung mit der glatt vom GPU erfundenen „tatsächlichen Wendung“ unserer Partei im Jahre 1928, soll in demselben Jahre von Gromann, Zcher, Guinsburg und anderen Leuten, die, wie schon mehrmals betont wurde, vor zehn und mehr Jahren aus unserer Partei ausgetreten sind, das „Unionsbüro des ZK der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands“ gegründet worden sein.

Nun kann jeder sich überzeugen, daß das nicht erfundene, sondern wirkliche „Unionsbüro“ unserer Partei nicht im Jahre 1928, sondern fünf bis sechs Jahre früher gegründet wurde: in der Nr. 20 des „Sozialistischen Boten“ vom 19. Oktober 1922 ist der Beschluß unseres Zentralkomitees über die Gründung dieses „Unionsbüros“ abgedruckt, und seitdem figurierten Nachrichten über dieses Büro, sowie von ihm unterschriebene Dokumente unzählige Male in den Spalten desselben „Sozialistischen Boten“, des Zentralorgans unserer Partei. Wie konnte also das „Unionsbüro“, das vom Jahre 1922 an ununterbrochen existierte, im Jahre 1928 noch einmal „gegründet“ sein?

Hier kommen wir gerade zum Meisterstück des juristischen Trickfilms, der von den bolschewistischen Diktatoren in Moskau gedreht wird. Wie sie in jedem Prozesse Personen „amalgamieren“, indem sie sie auf eine und dieselbe Anklagebank setzen und in eine „Organisation“ Leute werfen, die einander ganz fremd sind, so „amalgamieren“ sie auch die Tatsachen. Das wirkliche „Unionsbüro“ unserer Partei wird absichtlich mit dem nicht existierenden „Unionsbüro“ von Scher, Groman, Guinsburg u. a. vermischt. Die Körnerchen Wahrheit — einer für unsere Partei ehrenvollen Wahrheit! — die mit der Existenz unseres wirklichen „Unionsbüros“ verbunden sind, müssen ganze Häcker gemeinsten Lügen glaubhaft machen, die zusammen mit dem nicht existierenden anderen „Unionsbüro“ von den Tschekisten glatt erfunden worden ist!

Aber die Angeklagten selbst haben doch die ihnen zur Last gelegten Verbrechen eingestanden?

Ja, sie haben vieles eingestanden! Sie haben ausführlich alles erzählt, was Genosse Abramowitsch in Moskau gemacht hat: wie er angekommen ist, was und mit wem er gesprochen hat, wo er gespeist und wo er übernachtet hat und sogar der Name des Kutschers, der ihn zum Bahnhof führte, wurde ausdrücklich von dem Angeklagten Scher genannt. Die Spinne in die Suppe kommt aber nur durch den kleinen nebensächlichen Umstand, — daß nämlich Abramowitsch vom Jahre 1920 an in Moskau überhaupt nie war! Gleich dem Genossen Abramowitsch selbst können es hunderte russischer und ausländischer Genossen eideschwören, die mit ihm in Europa und Amerika verkehrten, gerade in der Zeit, wo er in Moskau gewesen sein soll. Das hindert die Angeklagten nicht, die ihnen von den Tschekisten aufgezwungene Lüge zu wiederholen, wie sie auch nichts hindert, über meine angeblichen persönlichen Zusammenkünfte in Berlin mit Beralyn, Reunin, Guinsburg zu erzählen, obgleich ich auch eideschwören behaupten kann, daß ich diese Leute in den letzten 9 Jahren, die ich im Auslande weilte, weder gesehen, noch gesprochen habe, geschweige denn, daß ich ihnen irgend welche „Direktiven“ und dazu noch im Sinne der „Schätzmasarbeit“ oder des „Interventionismus“ gegeben hätte!

Und doch erzählen die Ankläger über diese nie gewesenen Zusammenkünfte mit der

größten Ausführlichkeit! Und doch machen sie alle die „Bekanntnisse“, die man von ihnen fordert. Warum? Der aufmerksame Leser der Anklageschrift wird schon aus dieser Anklageschrift selbst herauslesen, wo der Hund begraben liegt. Es sitzen auf der Anklagebank Leute (Titelbaum), die in der Anklageschrift selbst mit keinem Sterbenswörtchen erwähnt sind. Noch mehr gibt es Leute, die in der Anklageschrift erwähnt sind, die man aber auf der Anklagebank vermißt. Und noch eins: monatelang sitzen schon die Angeklagten in dem berühmten „Inneren Gefängnis“ des GPU. Beinahe alle ihre Aussagen aber, auf die die Anklageschrift in ihren unsinnigen Beschuldigungen gegen unsere Partei sich stützt, wurden erst in den letzten Tagen protokolliert. Am 1. März begann der Prozeß, und erst am 14., 19., 20. Februar wurden diese entscheidenden Aussagen von den Angeklagten gemacht!

Dieser Umstand allein spricht schon Bände über die schändlichen Methoden, mit deren Hilfe man alle diese „Bekanntnisse“ den unglücklichen Opfern des GPU aufzwängt! Durch diese Methoden — über die, wie ich

hoffe, unsere Partei bald imstande sein wird, der sozialistischen Welt ganz genau und ausführlich zu berichten, — werden die standhaftesten Gefangenen müde gemacht. Nur derjenige, mit dem den Tschekisten diese Operation gelungen ist, kommt auf die Anklagebank des öffentlichen Gerichts. Die Verhandlung über andere wird, wie die Anklageschrift sagt, „aus dem Prozesse ausgeschlossen“ und „auf spätere Zeit verschoben“, in ganz „ausichtslosen“ Fällen auf administrativem Wege von dem „Kollegium des GPU“ durchgeführt.

Und doch sind die Denker in diesem Prozeß ihrer Regie nicht ganz sicher. Sie fürchten, daß durch ein unerwartetes und unvorhergesehenes Auftreten der Angeklagten das ganze Bühnengerüst mit einem Ruck zerrissen wird. Im Prozeß von Ramin u. a. standen Mikrophone im Gerichtssaal und ganz Rußland konnte den Gang des Prozesses verfolgen. In diesem Prozeß ist es anders: nur sorgsam zensurierte offizielle Berichte werden den Sowjetbürgern und der ganzen Welt mitgeteilt. Die Denker haben Furcht. Ah will hoffen, daß ihre Furcht begründet ist . . .

Inland.

Bürokratische Auswüchse.

Ein Genosse schreibt uns:

Die Landesbehörde von Böhmen erkennt die Arbeitslosigkeit nicht als höhere Macht“ an. Dieser Gedanke kann nur im Gehirn eines Menschen entstehen, der sich in sicherer Position befindet und sonst vom Leben der Arbeiter keine Ahnung hat. Nur Menschen, die ihr ganzes Leben keine Sorge um das Einkommen haben und sich keine Vorstellung darüber machen können, was es heißt arbeitslos zu sein, können einen derartigen Gedanken aussprechen.

Der Sachverhalt ist folgender: Im Vorschlag 1931 der Stadtgemeinde Leplih-Schönau wurden 150.000 K für die Unterstützung der Arbeitslosen eingestellt. Die Gemeindeverwaltung hat einstimmig beschlossen, von diesem Betrage 50.000 K zur Deckung der Auslieferung der Arbeitslosen in den Monaten Jänner und Februar zu verwenden. Die Gemeinde hat sich an die Bezirksbehörde gewendet, sie möge diesem Beschluß die Zustimmung erteilen. Die Bezirksbehörde erklärte sich für unzuständig und sandte das Ansuchen an die Landesbehörde weiter. So wie in allen Fragen hat die Landesbehörde auch in dieser Angelegenheit die Zustimmung abgelehnt und nachstehenden Erlaß „herabgeleitet“:

Landesbehörde in Prag.

Zahl. 8907 ab 1931.
2 Beilagen.

Am 18. Februar 1931.

Der

Bezirksbehörde

in Leplih-Schönau.

Zurück mit dem Hinweis auf die Bestimmung des § 19 des Gesetzes Nr. 77/27 im Wortlaut des Gesetzes Nr. 169/30 und mit dem Bemerkten, daß das Gesetz weder den politischen noch den Aufsichtsbehörden das Recht zuerkannt hat, Ausnahmen von den zitierten Vorschriften zu bewilligen.

Zur Information wird bemerkt, daß die Landesbehörde Arbeitslosigkeit nicht als höhere Macht betrachtet.

Für den Landespräsidenten:
(Unterschrift.)

Wir sind nun der Auffassung, daß die Landesbehörde auf Grund dieses Erlasses darangehen sollte, die Arbeitslosigkeit abzuschaffen. Wenn eine Sache „keine höhere Macht“ ist, so muß auch der Betreffende, der diese Erkenntnis hat, in der Lage sein, die Arbeitslosigkeit abzuschaffen. Es würde sich der Landespräsident Ansat ein großes Verdienst mit seinen Bürokraten erwerben, wenn sie die „keine höhere Macht“ darstellende Arbeitslosigkeit vielleicht durch einen Erlaß der Landesbehörde abschaffen. Wir glauben ja nicht, daß die Herren dies instande sind, aber überzeugt sind wir davon, daß, wenn die Landesbehörde in Böhmen von allen Fragen, die die Arbeitslosen betreffen, ausgeschaltet wäre, wir einige tausend Arbeitslose weniger in Böhmen hätten und in vielen Gemeinden und Bezirken viele Notstandsarbeiten in Durchführung wären. Wir wollen nur eine Frage herausgreifen: Die Bauförderung. Welchen Leidensweg müssen denn die Gemeinden durchmachen, die die Absicht haben, der Wohnungsnot an den Leib zu rücken. Der beste Wille kann bei den Gemeinden vorhanden sein, das Parlament hat das Bauförderungsgesetz beschlossen, die Zentralsozialversicherungsanstalt und die Pensionsanstalt haben den Gemeinden Darlehen bewilligt, aber alle diese Bemühungen sind an dem starren Willen der Bürokraten der Landesverwaltung gescheitert. Was schert die Herren in der Abteilung 40 und 14 der Landesbehörde die Wohnungsnot, was kümmert sie die Arbeitslosigkeit, für sie ist der Bezug hoher Diäten bei Kollaudierungen viel wichtiger, als die Gesuche für Wohnungsbauten zu erledigen. Herr Kubat sollte einmal, so wie es der Kazarener Jesu getan hat, seine Hohenpriester der Landesbehörde mit einem Strich austreiben. Wenn er dies als eine zu große Strafe ansieht, so müßte er den Herren zumindest auseinandersehen, daß die Bewohner nicht nur als Objekte zu betrachten sind, die man nur immer schikanieren kann, sondern auch die Geduld dieser Menschen kann einmal ein Ende haben und dann werden sich die Herren über Unhöflichkeiten beschweren. Also mehr Gefühl und Verständnis für das Leben der Bevölkerung und weniger alten Beamtenbüffel! Dann wird es wohl nicht möglich sein, eine solche einseitige „Information“ hinauszugeben, daß sie „Arbeitslosigkeit nicht als höhere Macht“ betrachtet.

Die Arbeitslosigkeit und die Gemeinden

Am 20. Februar 1931 hat eine Abordnung des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper beim Ministerpräsidenten Udrzal vorgeschlagen, um ihm die in der Vorstandssitzung am 4. Februar gefaßten Beschlüsse in Form einer Denkschrift zu unterbreiten. Diese Beschlüsse verlangen im Wesentlichen den Erlass der von den Gemeinden für Zwecke der Arbeitslosenfürsorge verausgabten Mittel, die Inangriffnahme von Investitionen, Vergabe von Staatsaufträgen in den notleidenden Industriegebieten, die raschere Erledigung der Voranschläge und sonstigen, an die aufsichtsbehördliche Genehmigung gebundenen Beschlüsse der Gemeinden und die Vorbereitung einer allgemeinen Arbeitslosenversicherung.

Ministerpräsident Udrzal nahm die Denkschrift entgegen, verwies auf die der Regierung nunmehr zur Verfügung stehenden Kredite, deren entsprechende Verwendung eine der Hauptaufgaben der Regierung sein werde, erklärte den Wunsch nach rascher Verabschiedung der Gemeindevoranschläge und Darlehensbeschlüsse für berechtigt und gab der Ueberzeugung Ausdruck, daß sich die Maßnahmen der Regierung insbesondere auf dem Gebiete der Investition bei Beginn des Frühjahrs auswirken würden.

Auch beim Fürsorgeminister Dr. Czech hat eine Vorgesprache stattgefunden, in welcher der Minister einen Ueberblick über die bisher zur Unterstützung der arbeitslosen Massen getroffenen Maßnahmen gab. Danach ist das Fürsorgeministerium bestrebt, den Selbstverwaltungskörpern und vor allem den Gemeinden im Rahmen der produktiven Arbeitslosenfürsorge die größtmöglichen Zuschüsse durch Bewilligung von Lohnzuschüssen für Kostandsarbeiten zu gewähren. Ueberdies wird den von der Arbeitslosigkeit betroffenen Gebieten im Rahmen der staatlichen Hilfsaktion die Unterstützung im höchstmöglichen Ausmaß zuteil werden.

Der Verband beabsichtigt auch eine Vorgesprache bei den Landesbehörden in Prag und Brünn, um auch dort die dringende Notwendigkeit einer raschen Erledigung der von den Gemeinden eingebrachten Anträge zu betonen.

Berein der deutschen sozialdemokratischen Kräfte in der Tschechoslowakischen Republik

Einladung zur

Generalversammlung

am Sonntag, den 15. März 1931, vormittags 9 Uhr im Klubsaal der deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten, Rudolfsplatz, Prag.

Der Vorstand.

Vortrag:

Stadtarzt Dr. G. Loewenstein, Berlin: „Die Koterordnung im Deutschen Reich und ihre Wirkung auf die Krankenversicherung.“ Ort: Hörsaal des Chemischen Institutes Prof. Mayer der deutschen Universität, Prag II, u. n. m. o. c. e. t. e.

Zeit: 14. März 1931, 20 Uhr.

Gäste bestens willkommen.

Der Vorstand.

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie.

Don Grig Kojewitz.

Copyright: 1930 by E. Deutsche Verlagsgesellschaft, Berlin.

In dem weichen Kissen lag ein eingefallenes Gesicht; der Stuhl war so schwach, daß er kaum sprechen konnte. Er umkrampfte Edrids Hand und erzählte mühsam, mit halbgeschlossenen Augen von dem Elend zu Hause; einer alten Mutter, Geschwistern, die arbeitslos waren, von Krankheit und Not. Ein paar Mark, einmal in der Woche, das war sein Traum gewesen, der ihn zum Film getrieben. Seine Hand lag auf dem Ärmel ihres Pelzmantels. Ein paar Mark in der Woche . . . Seine Finger umklammernten ihren Arm: nun werde er nie wieder starrer können, wer weiß, ob er überhaupt noch werden können, ohne Krücken. Dann blieb wohl nur ein Wägelchen, wie die Bettler es haben, die das Vaterland aus dem großen Tanz des Feuers und Blutes heimgeschickt hatte, gezeichnet für ihr Leben, mit einem Dank bedacht, den sie nie vergessen werden. Ob er eine Krücke bekäme? Er war ja nur ein Statist, ausbilsweise durfte er in den Lichtkegeln Glanz und Freude mimen helfen, die ihm fremd waren.

Edrid sah lange bei ihm, sie dachte viel nach in dieser Stunde, eine innere Abtakte an Usfar war dieses Verweilen am Bett des Kranken. Sie fragte, wo seine Mutter wohnte, versprochen, sich um seine Mutter zu kümmern, ihn wieder zu besuchen. Die Pflegerin erwiderte, bedeutete ihr, daß sie gehen müsse: sie hatte den Kranken schon zu lange angestrengt. Er brachte Schlaf. Seine Augen waren müde, seine Stimme tödlich.

Langsam zog sie ihren Arm aus seiner Hand. Wie weich der Pelz war. Arbeitslos. Alte Mutter. Ein paar Mark in der Woche.

Es ging durch ihren Kopf. Sie wachte nicht, wie sie in das Auto fand. Sie hörte nur ganz fern das Geräusch der Kurbel. Man drehte wieder. Man drehte alles. Sie blinnte weg. Sie konnte das Gesicht des Operateurs nicht sehen, der mechanisch seine Kurbel bediente und dann seinen Apparat zusammenpackte. Sie sah tief im Wagen, als wollte sie sich in den Polstern verhedden. Die Strahlen flogen vorüber. Wo war Usfar? Sie brauchte ihn. Wenn er doch käme, wenn er doch zu Hause säße, sie erwartete. Alles hätte wieder gut werden können, diese Stunde konnte Brüden schlagen.

Langsam flogen die Strahlen. Mandelberg sprach etwas. Es war wie Lärm, es waren nur Laute, keine Worte, die Sinn hatten. Endlich hielt das Auto vor ihrer Tür. Sie jagte über die Treppe, rief an der Glocke, das Stubenmädchen öffnete; ob Usfar da sei . . . Nein. Er sei nicht gekommen. Ob er angerufen habe . . . Nein. Er habe nicht angerufen.

Der Mantel flog in die Ecke, der schöne neue Pelz. Das Stubenmädchen hob ihn auf, glättete ihn, versorgte ihn. Edrid lief ins Zimmer, verbarß sich in dem großen Sessel vor dem Kamin, in dem Usfar immer saß. Der Kamin war leer. Es fröstelte sie. Dunkelheit sank über den Raum. Eine Glocke schlug an, fern, müde. Sie machte kein Licht. Sie machte kein Feuer. Es malte immer große Schatten mit roten Rändern an die Decke. Die Schatten zitterten, als schlug ein Herz in ihren unheimlichen Körpern. Wenn Usfar käme. Sollte sie zu ihm gehen? Sie trat ans Fenster. Die Straße strahlte in Licht. Die Menschen liefen durcheinander. Jeder hat es eilig, jeden erwartet ein Zuhause, oder ein leeres Zimmer mit großen Schatten, das er so nennt.

Sie sprach an dieser Abend kein Wort mehr. Vieles ging durch ihre Seele, stumm, mit Schleiern verhängt. Auch dem Mädchen an-

wortete sie nicht, das fragte, ob sie das Abendessen wünsche, ob es Tee kochen sollte. In dem großen, weichen Sessel am Kamin lauerte sie bis nach Mitternacht. Einmal wollte sie Licht machen, Usfar konnte vorübergehen, wenn ihre Fenster dunkel waren, wählte er sie in einem Restaurant, im Theater, bei einem Ball. Das Licht aber, das ihn gerufen hätte, hätte vieles verdeckt, hätte in die Augen geblissen mit der Brutalität der Wirklichkeit. Sie schaute dieses erbarmungslose Licht. Das war der Teil von Usfars Wesen, den sie in sich aufgenommen hatte. Ein paar Stunden, ein paar Tage, dann ging es vorüber.

Als sie Mandelberg wieder traf, fragte sie ihn, was er für den verunglückten Statisten zu tun gedenke. Nichts, sagte Mandelberg. Rechtliche Forderungen ständen dem Verletzten nicht zu, und ein Wohlthäter sei er nicht. Er ließe es im übrigen auf einen Prozeß ankommen; die Spitalkosten bezahle er, das sei doch genug und bekunde seinen guten Willen und sein menschliches Mitleid. Da nahm Edrid den Pelz, den sie für die Aufnahme bekommen hatte, verlorste ihn und schickte das Geld der Mutter des Verletzten. Sie tat es heimlich, denn hätte Mandelberg davon erfahren, so wäre es am nächsten Tag in den Zeitungen gestanden. Der Opfermut einer Filmschauspielerin, ein funkelndes Juwel, wertvoller Pelz für einen armen Statisten geopfert. Mandelberg hätte solche Notizen brauchen können, die Premiere war in einigen Tagen. Der eine aber, den diese Tat verhöhnen könnte, hätte sie für unwahr gehalten, für Reklamemache für ein Märchen. Die Strahlen, die zwischen ihnen lagen, die Stunden, die sie trennten, wären noch endloser geworden.

Ein Echo kam: ein Pfeif, mit ungelenkter Hand auf armes Papier gemalt, unzusammenhängende Antworten einer alten Frau, die ja

sogetz, die mit dem Bathos eines armen Herzens und mit den Tränen eines ewigen Nummers Glanz und Licht auf ihren Weg herabschlechte von einem Gott, der ihr Glück und Licht immer schuldig geblieben war.

Der Afrisafilm brachte dem Regisseur ein paar schlechte Kritiken, ein paar aufrichtige Zeitungen waren mit der Fremdenlegationspolitik, die hier gemacht wurde, gar nicht einverstanden; auch über Edrid schrieben die Regensenten zurückhaltender; in einem Blatt hieß es, der deutsche Film sei wieder einmal im Begriff, eines seiner härtesten jungen Talente zu gründen zu richten. Der Publikumsverfolg aber blieb nicht; aus. Als die Szene kam, in der die Hütte in die Luft flog, ging ein Schauer über die Rücken des Publikums, hinter den Trümmern sah man einen verkrampften Körper, aus dem Krachen der Balken wählte man Menschenschreie zu hören. Mandelberg hatte wieder recht behalten. Der finanzielle Ertrag des Films ließ nichts zu wünschen übrig. Mit dem italienischen Regisseur aber schloß er keinen neuen Kontrakt. Der Mann blieb weit hinter Wandermann zurück. Das war kein Regisseur für die Mandelberg-A. G. Wie weiß, wie der Afrisafilm durchgefallen wäre, wenn der Zufall ihm nicht unter die Arme gegriffen hätte. Der Film war an sich schlecht. Das sah diesmal, zum erstenmal, auch Mandelberg ein. Die Kritiker hatten recht. Auch was sie über Edrid sagten, stimmte. Sie müßte andere Rollen spielen. Er sprach sich mit ihr offen darüber aus; auch sie fand das Urteil der Zeitungen gerecht. „Wenn ich die Schauspielerei bleiben will, die ich war, darf ich keinen Film wie diese Afrisagefichte mehr drehen.“ Mandelberg tröstete sie: es kommt ein neuer Regisseur, ein Ungar, wieder einer, der im Ausland phantastische Erfolge erzielt hat, ein Mann von außerordentlichem Können und großer Erfahrung. (Fortsetzung folgt.)

Curtius spricht in Wien

über Reparationen, Abrüstung und Winderheitenfragen.

Wien, 4. März. In der deutschen Gesandtschaft fand heute Nachmittag ein Pressempfang statt, bei dem der Reichsminister des Auswärtigen Dr. Curtius u. a. sagte: Mein Besuch in Wien ist keine Sensation. Deutsche und österreichische Minister treffen sich zu periodischem Gedankenaustausch in Berlin, Wien und an dritten Orten, wie z. B. in Genf. Zwischen Österreich und dem Deutschen Reich bestehen so enge und herzliche Beziehungen, daß selbst ein Staatsbesuch nicht als eine diplomatische Aktion gewertet werden kann, sondern nur ein Ausdruck der überlieferten und bestehenden Freundschaft ist. Ich habe auch während meines jetzigen Aufenthaltes Gelegenheiten gehabt, mit den führenden österreichischen Staatsmännern die allgemeine politische und wirtschaftliche Lage vom Gesichtspunkt unseres gemeinsamen Interesses zu erörtern. Dabei habe ich völlige Übereinstimmung unserer Auffassungen feststellen können. Ziel und Methode der österreichischen Politik decken sich mit denen der Politik des Deutschen Reiches, alles, was in unseren Kräften steht, zur Förderung und Sicherung eines Friedens der Gerechtigkeit und Gleichberechtigung beizutragen. Heute, wo eine ganz unbeschreibliche Wirtschaftskrise auf der ganzen Welt laftet, ist es eine Selbstverständlichkeit, daß die wirtschaftlichen Fragen einen breiten Raum in meinen Unterhaltungen mit den österreichischen Staatsmännern eingenommen haben. Die Belastung des deutschen Volkes wird für unser Volk ins Unermessliche gesteigert dadurch, daß uns der Versailler Vertrag noch fortlaufend ungeheure Leistungen auferlegt hat. Ich habe vor kurzen die Wirtschaftswirtschaft dieser einseitigen Kapitalentziehungen dargestellt und auf die Zusammenhänge zwischen der Wirtschaftskrise und der Verelendung durch unerträgliche Belastungen hingewiesen und aufmerksam gemacht, daß die Reparationsfrage nur durch gemeinsame Anstrengungen aller Beteiligten gelöst werden kann. Niemand darf heute zu sagen, wie sich die Lösung gestalten wird. Auf jeden Fall wird sie im Rahmen der Verträge und der Kooperation erfolgen und

auf keinen Fall darf Deutschlands militärischer und sozialer Lebensstand noch weiter gefährdet werden. Die allgemeine Wirtschaftskrise ist eine Welterscheinung.

Wir haben sehr wohl begründete Ansprüche und werden nicht erlahmen, diese mit zäher Geduld und unerschrockenem Mut zu verteidigen, bis uns ihre Befriedigung sicher ist. Wir werden aber dieses Ringen um unsere Zukunft nur mit friedlichen Mitteln austragen. Eine Möglichkeit, unsere Interessen mit Ernst und Nachdruck zu vertreten, bietet uns der Völkerbund. Dessen wahrer Wert wird sich erst erweisen, wenn es ihm gelingt, die ihm übertragenen großen Aufgaben zu lösen. Als solche betrachte ich jetzt vor allem die Durchführung der Abrüstung und lokale Regelung der Winderheitenfrage. Wir erwarten von der allgemeinen Abrüstungskonferenz, daß sie der überspannten militärischen Bereitschaft zahlreicher Länder ihren bedrohlichen Charakter nimmt und das gleiche Recht aller Völker auf Sicherheit nicht nur anerkennt, sondern auch verwirklicht. Wir protestieren gegen die Heranziehung der falschen Kriegsschuldfrage in die Zusammenhänge der Abrüstungsfrage. Auch die Haltung der deutschen Regierung in der Winderheitenfrage, die sich völlig in Übereinstimmung mit der Überzeugung des deutschen Volkes befindet, erklärt sich aus unserer grundsätzlichen Friedenspolitik.

Bei meinem Besuch in Wien habe ich einen Gleichklang der österreichischen und deutschen Auffassungen über die Ziele und Methoden der Politik erneut festgestellt. Ich habe aber darüber hinaus auch die Harmonie der Gefühle herzlicher Freundschaft, die das deutsche Volk in Österreich und im Reich verbindet, deutlich empfunden.

Wien, 4. März. Reichsaußenminister Dr. Curtius hielt heute um 18 Uhr 40 Minuten eine kurze Ansprache im österreichischen Rundfunk, in welcher er sich an alle deutschen Städte Mitteleuropas wandte, ihnen seinen Gruß und die Bedeutung der österreichischen Hauptstadt für das gesamte Deutschtum hervorhob.

Die englisch-indische Einigung.

Einstellung der bürgerlichen Gehorsamsverweigerung.

New Delhi, 4. März. Der Bollzugsausschuß des allindischen Nationalkongresses hat einstimmig das zwischen Ghandi und dem Sikkönig getroffene Abkommen angenommen.

New Delhi, 4. März. Die zwischen dem Sikkönig und Ghandi zustande gekommene Einigung hat heute in den frühen Morgenstunden in Kreisen des indischen Nationalkongresses große Befriedigung hervorgerufen. Heute vormittag findet eine Sitzung des Bollzugsausschusses des Kongresses statt, in der dieses Abkommen genehmigt und die logische Folgerung daraus, d. h. die Einstellung der Bewegung der bürgerlichen Gehorsams-

verweigerung angeordnet werden wird. Das Abkommen wird heute um 16 Uhr unterzeichnet werden.

London, 4. März. (N.) Nach Blätterberichten bezieht sich das Abkommen mit Ghandi auf die Frage der politischen Gefangenen, der Posten vor den Geschäften mit europäischen Waren, auf das konfiszierte Eigentum wegen Nichtzahlung von Steuern und die Salzherzeugung. Die Partei des allindischen Kongresses hat ihre Forderungen fallen gelassen, gegen die angeblichen Übergriffe der Polizisten einzuschreiten. Gegenwärtig sind in London noch keine detaillierten Nachrichten über das Abkommen bekannt und auch in Indien bewahren die antischen Kreise Stillschweigen.

Nachahmenswertes aus USA.

Washington, 4. März. Der Senat und das Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten nahmen ein Gesetz an, durch das amerikanischen Frauen ohne Rücksichtnahme auf ihre Verheiratung die Staatsbürgerschaft erteilt wird. Dieses Gesetz sichert — wenn es vom Präsidenten Hoover unterzeichnet wird — eine vollkommene Gleichberechtigung der Frau gegenüber dem Manne betreffs der Staatszugehörigkeit in den Vereinigten Staaten.

Das italienisch-französische Flottenabkommen.

Paris, 4. März. „Journal“ veröffentlicht eine Statistik der vermutlichen Differenz des italienisch-französischen Flottenabkommens, ohne sagen zu können, daß die genannten Zahlen unbedingt mit den noch geheim gehaltenen endgültigen Zahlen übereinstimmen. Nach der Veröffentlichung des „Journal“ würde Frankreich 83.000 Tonnen Unterseeboote, Italien 52.000 Tonnen erhalten. — Hilfskräfte: Frankreich 155.000 Tonnen, Italien 112.000 Tonnen. — Torpedobootzerflörer: Frankreich 72.000 Tonnen, Italien 25.000 Tonnen; Torpedoboote: Frankreich 38.000 Tonnen, Italien 44.000 Tonnen. — 10.000 Tonnen-Kreuzer: Frankreich 70.000 Tonnen, Italien 70.000 Tonnen. Es ergibt sich also eine Tonnage-Überlegenheit von 144.000 Tonnen. Frankreich könne also zumindestens damit rechnen, daß es bis zum Jahre 1936 einen Spielraum von 130.000 Tonnen bewahrt, der sich aus Schiffen zusammensetzen würde, die mindestens den jetzt im Dienst befindlichen gleichen, sie aber an Wert noch überstiegen würden. Das Flottenabkommen Frankreich-Italien würde wenn die angeführten Differenz der Wirklichkeit entspricht, für Frankreich ausgesprochen günstig sein.

Immer noch Affäre Hanau.

Paris, 4. März. Die Affäre der Frau Hanau ist heute wieder in den Vordergrund des Interesses gerückt. Auf Verlangen von Frau Hanau wurde heute der Administrator zweier ihrer Finanzgesellschaften Seimann, verhaftet. Frau Hanau beschuldigt ihn des Vertrauensmißbrauches und der Veruntreuung von 4,5 Millionen Frank, die ihren kleinen Aktionären gehörten.

Neuwahlen in der Türkei.

Konstantinopel, 3. März. Der Präsident der Republik teilte in einer Verammlung der Volkspartei mit, er habe beschlossen, das Parlament

Das Echo der Spina-Rede.

Am entscheidenden Ort kein Verständnis!

Die tschechische Presse beschäftigt sich in aller Ausführlichkeit mit der Rede Spinas auf dem Teplitzer Parteitag, vor allem mit seiner Behauptung, daß noch immer das nationale Problem das Kardinalproblem des Staates sei. Die nationalistischen Blätter versuchen Spinas Wortworte durch Gegenwürfe zu entkräften; so suchen vor allem die nationaldemokratischen „Rozhodni Listy“ des langen und breiten nachzuweisen, daß den Deutschen keinerlei Unrecht geschieht und daß sie nur selbst daran schuld seien, wenn sie noch keinen größeren Einfluß im Staate hätten. Wären sie staatsfremd, so könnten sie mehr haben. Es ist bezeichnend, daß Spina mit seinem Appell an das tschechische Bürgerium wenig oder nichts erreicht hat, sondern daß es auch jetzt wieder die sozialistischen Kreise sind, die für das nationale Problem Verständnis zeigen.

In überaus sachlicher und ernster Weise setzt sich das Legionärblatt „Rozhodni Dvobojci“ mit dem Problem auseinander. Es schreibt u. a.:

„Minister Spina hat seine Ausführungen in dem Satz zusammengefaßt, daß das nationalpolitische Problem unseres Staates die Grundfrage ist und bleibt. Wir sind der Meinung, daß man dem zustimmen muß, auch wenn heute am markantesten und dringlichsten Fragen wirtschaftlichen Charakters sich in den Vordergrund drängen und dies auch für die nächste Zukunft der Fall sein wird, auch wenn so manches Gute und Erfolgreiche zur endgültigen Lösung der Nationalitätenfrage schon durchgeführt wurde und auch wenn der Prozeß des friedlichen Nebeneinanderlebens beider Völker ständig Fortschritte macht. Wir sind überzeugt, daß es für die endgültige Lösung der tschechisch-deutschen Frage die gesündeste Voraussetzung wäre, wenn die Überzeugung, daß man noch viel zu tun hat, überall in den tschechischen Reihen heimisch würde. Leider ist das immer noch nicht der Fall und ständig agitiert man aus den Kreisen der tschechischen Nationalisten damit, daß wir mit den Deutschen schon definitiv ausgeglichen sind, und daß sie von uns zugunsten mehr haben, als wir von ihnen hätten. Diese Politik des aggressiven antideutschen Nationalismus, mit ihrem System der fast täglichen Rabelstöße, eine Politik, die die Presse der Nationaldemokraten und auch anderer politischer Parteien betreibt (denken wir nur z. B. an die burro-patriotische nationale Politik der volksparteilichen Presse, welche neben der päpstlichen Rundgebung über die Schädlichkeit des aggressiven Nationalismus Artikel und Notizen abdruckt, aus denen nur allzu sehr die tschechische Schande ersichtlich ist, die einige volksparteiliche Artikelsteller durchgemacht haben), eine solche Politik läßt sich leider durch nichts belehren, nicht einmal durch das polnische Beispiel, das zeigt, wie auch aus Gründen der internationalen Politik die Einweckung und Anschauung nationalstiller Instinkte gefährlich ist. Diese Politik, die ständig noch davon spricht, daß die Deutschen zu früh in die Regierung gekommen sind, und die neue Schlüssel einer Regierung ohne die Deutschen erträglich, läßt sich auch nicht durch die Botschaften belehren, um wieviel schwieriger heute in der Zeit der Wirtschaftskrise unsere Gefestigung wäre, wenn sie noch durch einen beständigen nationalen Kampf zwischen uns und der gesamten deutschen Öffentlichkeit erschwert wäre. Minister Spina hat vollumfänglich recht, wenn er sagt, daß der nationale Kampf in unserem Staate künstlich genährt wird. Man kann nur hinzufügen, daß dieser geschaffene, aggressive Nationalismus, der sich nachzuweisen bemüht, daß zwischen uns und den deutschen Mitbürgern ein ewiger Kampf sein muß, daß die Deutschen unsere geschnittenen Lebenslinien sind, von den Nationalisten auf beiden Seiten vertreten wird. Wahr ist, daß es in unserem Volke einen antideutschen Haß nicht gibt, und wenn die freundschaftliche Arbeit der Nationalisten auf beiden Seiten nicht wäre, könnte diese Tatsache politisch schon mehr fruktifiziert sein.“

Es ist ohne Zweifel richtig, daß es auf beiden Seiten Nationalisten gibt und daß es auch auf deutscher Seite genug Grund zur Kritik am eigenen Nationalismus gäbe. Freilich darf man nicht verzeihen, daß der deutsche Nationalismus heute einflußlos und beinahe harmlos ist. Von den 66 deutschen Abgeordneten (die Kommunisten nicht mitgerechnet) gehören 37 der Regierungsmehrheit an, 29 der Opposition. Aber unter diesen 29 Oppositionellen sind 11 Christlichsoziale und 3 Gewerdeparteiler, die man doch um alles in der Welt nicht als aggressive Nationalisten bezeichnen

aufzulösen und unverzüglich Reimwahlen abhalten zu lassen. Die Tagelöhner der Abgeordneten des neuen Parlaments sollen von jährlich 500 tschechischen Pfund auf 300 tschechische Pfund herabgesetzt werden.

Die Wirtschaftskonferenz des Völkerbundes.

Genf, 3. März. Die dritte Wirtschaftskonferenz des Völkerbundes, die sich mit dem Inkrafttreten der Gendarmenkonvention vom 24. März 1930 zu beschäftigen haben wird, wird am 16. März in Genf zusammengetreten. Von den 18 Unterzeichnern der Konvention haben bisher elf diese ratifiziert.

Manche, die vielmehr betonen, daß sie mit dem tschechischen Problem zufrieden sind. Verbleiben 15 Nationalisten, von denen aber die tschechischen Nationalisten harmlos und auf dem Aussterbe-Etat sind und die 8 Nationalsozialisten kein staatsvermeidendes Programm verfolgen, sondern im Grund nur das durch Phrasen entstellte alte sozialdemokratische Autonomieprogramm. Eine Regelung der nationalen Verhältnisse im Sinne der Kultur- und Schulautonomie sowie der demokratischen Selbstverwaltung im Rahmen der Gaubersfassung würde heute drei Viertel der Deutschen auf ihrer Seite haben und eine etwaige nationalstische Opposition würde jeden Boden im Volke verlieren. Es ist nicht der deutsche Nationalismus — so dünn und bekämpfenswert er sein mag — der heute zu fürchten und der ein ernstes Hindernis des nationalen Ausgleiches wäre; es ist im Grunde nicht einmal der tschechische Nationalismus. Nationaldemokraten, Faschisten und Merkale, sie mögen noch so schreien und heulen, würden den Weg zum nationalen Frieden nicht veranlassen können, wenn die tschechische Agrarpartei ihn freigäbe. Sie hat die Schlüsselstellung in der Hand, und nur von ihr hängt es ab, ob diese Koalition, von der Spina sagte, sie sei zur Lösung der nationalen Frage berufen, etwas zur Lösung dieses wichtigsten Problems unternehmen kann. Die Macht der Agrarpartei ist so groß, daß sie keine nationalstische Opposition zu fürchten hätte. Mit ihrem Partei-Apparat, mit ihrem Einfluß auf den Staatsapparat, hat sie den ganzen Faschismus in der Banne — wenn sie nur will. Und Kramar würde wie immer den wilden Mann spielen, aber Ja und Amen sagen, wenn Agrarier und Sozialisten an die Lösung des nationalen Problems schritten. Von sozialistischer Seite besteht kein Hindernis, wie gerade der Artikel des „Rozhodni Dvobojci“ wieder zeigt. Das Hindernis sind die Agrarier. Nicht als Bauernpartei und nicht als staatsverhaltende Partei sind sie gegen den nationalen Frieden — in beiden Funktionen müßten sie ihn herbeiwünschen — sondern als eine von ungesundem Machtstreben erfüllte Partei, die dem kleinbürgerlichen Nationalismus und dem offensten Bank- und Industriefinanzkapital den Boden abgraben möchte, widersteht sie sich der Vernunft und fördert den nationalen Ausgleich.

Während Spina bei den Sozialisten Verständnis findet, lehnt der agrarische „Denk“ ihn wieder ab. Es geschieht höflich und mehr indirekt als unmittelbar, er erhält für seine Person das Zeugnis eines Vorzugschülers der Staatslehre, aber indem das Blatt der Agrarier gegen „Dobrotina“ und „Proger Tagblatt“ polemisiert (diesem zumindest kann man doch eher Sympathie und Servilität als Nationalismus nachsagen), will es Spina treffen. Er glaube wohl selbst nicht, heißt es schließlich, daß seine Pläne heute schon verwirklicht werden könnten. Das heißt, die Sache vertragen und womöglich auf den Bank Nimmerleinstag verfrachten; denn darin hat Spina recht: keine Koalition wäre so wie diese berufen, das Problem zu lösen. Die 66 Sozialdemokraten sind dazu bereit; die Nationalsozialisten würden keine ernststen Schwierigkeiten bereiten. Den Schlüssel der Situation hält die tschechische Agrarpartei in der Hand. An sie hat Spina appelliert, von ihr erhält er eine höfliche aber entscheidende Abfuhr. Und solange nicht der Sozialismus die Agrarier aus ihrer führenden Stellung verdrängt haben wird, solange wird dieses schwerste Hindernis für den nationalen Ausgleich bestehen!

Auch die Christlichsozialen fühlen sich veranlaßt, zur Rede Spinas ihren Sten zu geben. Es geht natürlich nicht, ohne daß sie sich lächerlich machen. Sie erzählen in der „Deutschen Presse“, daß Spina, gewiß durch die Lehre von 1926, im Jahre 1929 für den Regierungseintritt hätte Bedingungen stellen müssen. Nun ist die Situation aber so gewesen, daß es gerade zwischen 1926 und 1929 möglich war, rigorose Bedingungen zu stellen, weil die damalige Koalition ohne die deutschen Parteien nicht existieren konnte, während Spina bekanntlich froh sein mußte, nicht abgestoßen zu werden wie Max Harting. Und hat vielleicht dieser 1929 Bedingungen gestellt? Er war Tag und Nacht um sein Portfeuille bemüht und hätte noch Opfer gebracht, nicht Bedingungen gestellt, wenn er auch nur Minister ohne Portfeuille hätte bleiben dürfen. Wir haben keinen Grund, Spina zu verteidigen, aber für unsern Teil möchten wir die christlichsozialen Ratgeber energisch in ihre Schranken weisen!

An die sudetendeutsche Lehrerschaft!

Ueber Mitteilung des Internationalen Berufssekretariates der Lehrer beim Internationalen Gewerkschaftsbund mit dem Sitz in Amsterdam, werden zum 1. April l. J., dem Beginn des neuen Schuljahres in Deutschland, im Freistaat Braunschweig vom nationalsozialistischen Volkshilfungsminister Dr. Franzen etwa 50 Lehrer abgebannt, die weiter nichts getan haben, als daß sie in der Allgemeinen Freien Lehrergewerkschaft Deutschlands organisiert sind, bekenntnislos sind, oder politisch der Sozialdemokratie nahestehen. Die große Mehrzahl dieser gemohregelten Lehrer steht in den ersten Dienstjahren, sind also Junglehrer und werden durch die Entlassung ohne jeden Heller Abfindung in die bitterste Not gestürzt, da sie infolge Stellenmangels keine andere Anstellung finden können.

Dieses Vorgehen des nationalsozialistischen Volkshilfungsministers Dr. Franzen schlägt allen Idealen der Lehrerschaft ins Gesicht und enthält die Parole „Für Schule, Scholle und Arbeitsplatz“ als eine Agitationsparole, hinter welcher sich der schlimmste Gesinnungsypocrit verbirgt. Die sudetendeutsche Lehrerschaft rufen wir deshalb auf, durch finanzielle Unterstützung der gemohregelten Junglehrer in Braunschweig gegen eine derart unerhörte Behandlung der Lehrerschaft zu protestieren.

Die deutsche Lehrerschaft in den Sudetenländern hat immer die Ideale der Freiheit und des Fortschrittes im Herzen getragen. Wenn es galt, Bedingungen ihres Standes Mitgefühl zu zeigen und praktische Solidarität zu üben, verschloß sich die deutsche Lehrerschaft nie. Wir glauben daher, daß auch diesmal nicht vergeblich an sie appelliert wird, um so mehr, als die Hilfe deutschen Lehrern jenseits der Grenze gebracht werden soll.

Spenden, welche öffentlich ausgewiesen werden, sind zu richten an die Geschäftsstelle der Reichvereinigung deutscher sozialdemokratischer Lehrer in der C. S. K., Aufst. Dr. Altkohlschläger 20.

Für die Hauptleitung der Reichvereinigung deutscher sozialdemokratischer Lehrer: Dr. Ludwig Kohler u. v. Wilhelmine Lischer u. v.

Josef Hudl u.

Tagesneuigkeiten.

Der Arbeitslose spricht:

Sinkt haben wir im Schweiß geschafft
von früh bis spät.
Die Zeit war Mühe und der Lohn war Hunger,
war Sehnsucht nach des Tages Licht, der Sonne
Gold,
des Baldes Schatten.
Heut liegen uns're Hände unbewegt im Schloß;
ohn' Mühen rinnt die Zeit
von früh bis spät.
Und wieder wird uns Hunger.
Verfluchte Bier! Die Eingeweide brennen.
Nad doch: Des Daseins gallig-herbste Frucht
ist das noch nicht. H:
Dahmal trugten wir, warum wir schafften.
Wer sagt uns heut
warum wir leben und wozu wir mühtig sind?
Hat uns die Robot uns're Arme müd,
die Lippen stumm gemacht —
heut macht das Nichtstun uns're Sehnen blind.
Hans Honheiser.

Erwerbslose sind „Psychopathen“!

Völkische Blätter beschimpfen die Arbeitslosen.

Die reaktionäre Zeitschrift „Der Ring“, herausgegeben von Heinrich von Gleichen, widmet einen großen Teil seiner letzten Nummer der Sozialversicherung. Er enthält, wie man sich in diesen Kreisen und weiterhin im Dritten Reich die Regelung der Sozialversicherung vorstellt. Hauptversicherungsträger soll die Familie werden und der Staat soll erst als Rückversicherung eingreifen. Also Rückkehr zur Bedürftigkeitsprüfung in der strengsten und reaktionärsten Form, bei der aus dem Recht der Versicherungsleistung wieder ein Almosen wird. Zur Unterstützung veröffentlicht die Zeitschrift eine Abhandlung zur „Psychologie der Sozialversicherung“, die auch in den „Keryklichen Mitteilungen“ abgedruckt worden ist. Darin heißt es:

„Sicheln wir die Jüge, die als charakteristisch für den Zwangsversicherung übereinstimmend von allen Seiten geschildert werden, so erhalten wir ungefähr folgendes Bild: Schem vor jeder selbständigen Entscheidung, vor Verantwortung, statt dessen Vorliebe für alles Sichgehören lassen, Begehrlichkeit, kritische Forderungen an die Klasse oder den Staat, dabei listig-schlaue Ausnutzungskräfte, Verlust alles Stolzes aber auch aller menschlichen Wärme, ferner es fehlt in allem gerade das, was den weissen Menschen ausmacht, und es wuchern jene Jüge, die man zusammenfassen kann als infantil-unreif, verhärt durch andere, die man nur als pseudo-senil bezeichnen kann. Dies scheint mir der Kernpunkt der Psychologie eines Sozialversichererten zu sein: Er gerät unter den stetigen Einflüssen der Gedanken, die sich um seine Beförderung und um seine Versicherung drehen, in ein gleichsam zwittriges Dasein hinein, dem die männlich feste Mitte fehlt, während auf der einen Seite eine halb infantile Wunschphantasie mit allen Versorgungsmöglichkeiten spielt, auf der anderen Seite in jugendlicher Grellenhaftigkeit die Ruhe und Sicherheit, das selbstständige Behagen eines senilen Lebensgeföhls kultiviert wird. Diese Formel paßt aber genau auf einen großen Teil der Psychopathen und Neurotiker, die wir nach dem Krieg besonders zahlreich gesehen haben. Es kann man übersehen werden, daß der Kriegsneurotiker sozusagen der erkrankte Fachmann im Versicherungsweesen ist und daß es daher verwunderlich gewesen müßte, wenn er nicht Schule gemacht und den Stil des repräsentativen Zeittypus herausgebildet hätte: Halb infantil — halb senil.“

Das ist die größte Beschimpfung, die uns bisher gegenüber den Erwerbslosen und den auf die Sozialversicherung Angewiesenen vorgekommen ist! Selbstmühtiges Behagen eines senilen Lebensgeföhls — der Verfasser dieser Psychologie der Sozialversicherung soll auch nur einen einzigen Erwerbslosen vorführen, der mit seinem Lose glücklich und zufrieden ist! Der Verfasser stellt sich, als ob allen Erwerbslosen von Staats wegen eine lebenslängliche Rente von mindestens 10.000 Mark ausbezahlt werde. Ruhe und Sicherheit und selbstmühtiges Behagen eines senilen Lebensgeföhls — das dürfte schwerlich anders zu erreichen sein.

Aus diesen psychologischen Betrachtungen, die bezeichnenderweise in einem Kerykblatt zuerst veröffentlicht worden sind, spricht abgrundtief der Bürger gegen die Opfer der hiergerüchlichen Gesellschaftsordnung. Wie anders könnte sonst die Gleichsetzung von Psychopathen und Erwerbslosen möglich sein!

Ein Lehrer ermordet seine Familie.

Warschau, 4. März. In der Ortschaft Ankerka Wola hat der dortige Dorfschulleiter Janowski wahrscheinlich im Zustand geistiger Umwandlung seine Gattin und seinen vierjährigen Sohn erschossen. Dann baute Janowski seinem zweijährigen Tochterlein mit einem Beile den Kopf ab und schnitzte die Lehle mit einem Rasiermesser die Lehle auf. Nach dieser furchtbaren Tat schrieb Janowski an die Wand der Wohnung mit Blut die Worte: „Niemand ist schuld daran.“ Die Dorfschule wurde vorläufig gesperrt.

Die 10.000 kommunistischen Demonstranten in Brünn.



Die kommunistische Presse schrieb von 10.000 kommunistischen Demonstranten, die sich am 25. Feber vor dem Brünnener Bahnhof versammelt haben sollen. Dieser Meldung stellt das „Pravo Lidu“ das obige Bild entgegen, das die kommunistischen „Maffen“ samt dem kommunistischen Abgeordneten Juran, der als Redner fungierte, wahrheitsgetreu wiedergibt.

Wie Al Capone vor Gericht erscheint.

Chicago, 4. März. (Reuter.) Heute erschien zum vierten Male in dieser Woche der berühmte Führer der Chicagoer Unterwelt Al Capone vor Gericht. Er betrat das Gerichtsgedäude durch den rückwärtigen Eingang, wobei er das Gesicht mit der Hand bedeckte. Er war von seinem besten Maschinen-gewehrbesitzer Jack McGuire begleitet. Bis an die Fühne bewaffnete Detektive umringten die zwei gefährlichen „Gangster“. McGuire sieht bereits das zweite Mal vor Gericht, und zwar wegen unbefugten Waffentragens. Das erste Mal war er beschuldigt, ein großes Massaker der Schmutzler aus dem feindlichen Lager verschuldet und geleitet zu haben. Damals wurde er aber wegen Mangel an Beweisen freigesprochen.

Erfolgreiche Gemeindevahlen.

Die sonntägigen Gemeindevahlen in Stubendach im Bezirke Schützenhofen hatten folgendes Ergebnis: Die Gewerbetreibenden und Hausbesitzer erhielten 90 Stimmen und 3 Mandate, die Hofentzuzler 101 Stimmen (4), die Freidenker 33 Stimmen (1), die Hochschische Wiste 49 Stimmen (2) und die deutschen Sozialdemokraten 21 Stimmen und acht Mandate. Unsere Partei hat seit der Parlamentswahl im Jahre 1929 einen Zuwachs von 10 Stimmen zu verzeichnen. In diesem entsagene Wählerwahlort steht die Mehrheit der deutschen Wählerschaft nach wie vor hinter der Sozialdemokratie.

Unsere sozialistischen Akademiker an den Akademischen Senat der Universität.

Die Vereinigung sozialistischer Akademiker der Deutschen Hochschulen in Prag hat an den Akademischen Senat der deutschen Universität in Prag folgenden Brief gerichtet: „Die diesjährigen Wahlen in die Kammer der sog. „Deutschen Studentenschaft“ am 2. und 3. März wurden in den Instituten durch Ankündigungen und Flugblätter bekanntgegeben. Diese Ankündigungen wurden allen akademischen Beschäftigten widersprechend ohne Befähigung der akademischen Behörden in den Instituten angeschlagen und erst zwei Tage vor der angekündigten Wahl eufert. Die unterzeichnete Vereinigung protestiert auf das Entschiedenste dagegen, daß es gebildet wurde, daß es einem auf akademischem Boden überhaupt nicht anerkannten Privatvereine möglich war, vier Tage unvidierte Ankündigungen zu veröffentlichen und fordert den Akademischen Senat auf, die schuldigen Personen ebenfalls zur Verantwortung zu ziehen. In den Flugblättern, in welchen zur Wahl aufgefordert wurde, wird jeder deutsche Student, der sich nicht an den Wahlen dieser Privatvereinigung beteiligt, als Ignorant, als fauler und dumme und an den Lebensfragen des jüdenländischen Volkes nicht interessierter Mensch hingestellt. So bedeutet dieses Flugblatt für die fortschrittlichen, insbesondere aber für die sozialistischen Studenten, die sich stets für die Interessen des arbeitenden jüdenländischen Volkes und der mittellosen Studenten mit aller Kraft eingesetzt haben, eine unerhörte Provokation. Wir fordern den Akademischen Senat auf, es mit aller Entschiedenheit zu verhindern, daß diese „Deutsche Studentenschaft“ der Deffentlichkeit vorkommt, die „alleinige Vertreterin“ der Interessen der deutschen Studentenschaft zu sein. Wir versichern Ihnen, daß wir, die wir die Weltanschauung der größten jüdenländischen Partei auf akademischem Boden vertreten, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln gegen jede weitere faschistische Provokation vorgehen werden.“

Der Kongreß der tschechischen nationalsozialistischen Jugend hat am 1. März in Brünn stattgefunden. Es wurden dortselbst Anträge auf Verkürzung der Arbeitszeit und Reform der Fortbildungsschulen angenommen. Dem Klub der Ab-

geordneten und Senatoren der nationalsozialistischen Partei wurde das Vertrauen ausgesprochen.

Wichtig für Heimkehrer vom militärischen Präsenzdienste. Der Allgemeine Angestellten-Verband, Reichenberg, macht darauf aufmerksam, daß gemäß § 13 des Pensionsversicherungsgesetzes der gefehlliche militärische Präsenzdienst als Beitragszeit auf Staatskosten in der Pensionsversicherung anzurechnen ist, wenn der Angestellte vor Eintritt des Präsenzdienstes bereits einmal pensionsversichert war oder wenn er binnen zwölf Monaten nach Rückkehr vom Präsenzdienst in die Pensionsversicherung eintritt. Der Anspruch muß bei sonstigem Verfall im ersten Fall binnen 15 Monaten nach Rückkehr vom Präsenzdienst, im letzteren Fall binnen sechs Monaten nach dem erstmaligen Eintritt in die Pensionsversicherung bei der zuständigen Amtsstelle der Allgemeinen Pensionsanstalt (bzw. bei dem Ersatzinstitut) angemeldet werden. Nähere Auskünfte über die vorklebenden Angelegenheiten erteilt bereitwilligst der Allgemeine Angestellten-Verband, Reichenberg, Turnerstraße 27, bzw. dessen Geschäftsstellen in Karlsbad, Haus „Stadt Berlin“; Tepitz-Schönbau, Eisenwalderstraße 33; Bodenbach, Dresdenstraße 886; Reichenberg, Schloßgasse 1; Trautenau, Neumarkt 18-I; Brünn, Spinnergasse 11; Mährisch-Schönberg, Weismarierstraße 3-I; Mährisch-Osttau, Str. d. 28, St. 74.

Bergarbeiterlot. Auf der Grube „Lokar“ bei Mähr.-Osttau wurde der 20jährige Arbeiter Ernst Kucera von einem sich lösenden Deckstein so schwer verletzt, daß er wenige Minuten darauf starb.

Bergarbeiter. In dem bekannten Weinort Tährnisch an der Mosei ereignete sich Mittwoch ein Bergarbeiter, bei dem sich viele hundert Kubikmeter Boden löstete und lawinenartig ins Tal stürzte. Sie rissen Weinböden und Mauern mit sich. Der Schaden ist beträchtlich.

Ein Arbeiter verunfallt und getötet. Auf dem sogenannten Wetzschhof der Schwadowitzer Bergbau-Gesellschaft hat sich, wie uns berichtet wird, ein tödlicher Unfall zugezogen. Der Bergarbeiter Josef Schimek, ein 23jähriger verheirateter Mann und Vater zweier Kinder, wurde bei der Arbeit von niederbrechenden Latzen und Gesteinsmassen verunfallt, wobei er so schwere Verletzungen (darunter einen Bruch des Rückgrates) erlitt, daß er ihnen am nächsten Tage erliegen ist.

Explosion in Witkowitz. Im neuen Stahlwerk der Witkowitz Eisenwerke in Sulzvalen wurde gestern verdruckweise glühende Schlacke unter Zuhilfenahme von Wasser direkt in den Abfuhrwagen gegossen. Hierbei ereignete sich eine Explosion; durch den Luftdruck wurde das fünfzig Meter entfernte Haus des Karl Sobota in Marienberg beschädigt. 25 Fenster wurden eingedrückt, das Dach gehoben und mehrere sichtbare Risse im Mauerwerk verursacht. Der Schaden ist bedeutend und wird nach kommissioneller Sicherstellung vom Witkowitz Eisenwerk ersetzt werden. Personen kamen nicht zu Schaden.

Schneiderrevier in Rajchau. Die Schneidermeister in Rajchau haben den Kollektivvertrag gekündigt und verlangen einen Lohnabbau. Infolge dessen sind die Schneidergehüfen in den Streik getreten. Zuzug von Schneidern nach Rajchau ist daher streng fernzuhalten.

Ausgebrochene Löwen. Aus dem Käfig eines in einer Gemeinde unweit Gent gastierenden Zirkus brachen zwei Löwen aus, die den ganzen Tag hindurch die Gegend in Schrecken versetzten. Schließlich gelang es, die Löwen zu umzingeln und zu erschließen. Die Zirkusdirektion wurde von einem der Löwen schwer verletzt.

Der Landesauschuh für Böhmen genehmigte in seiner Sitzung am 4. März eine Reihe laufender Angelegenheiten und die Richtlinien für die Besetzung von Bezirks- und Gemeindevorständen nach dem

Vom Kundfunk.

Freitag.
Brag: 20.00 Hygiene. 16.30 Konzert aus Brünn. 18.15 Deutsche Sendung: Dr. Ant. Roucha; Amerikanische Dichtung. — Deutsche landwirtschaftliche Sendung 22.20 Leichte Musik. — Brünn: 16.15 Frauenfunk. 16.30 Kammermusik. 17.40 Musik für die Jugend. 22.20 Leichte Musik. — Mähr.-Osttau: 17.50 Konzert. 18.25 Konzert. 19.15 Schauspiel aus Prag 22.20—23.00 Leichte Musik. — Berlin: 18.45 Unterhaltungsmusik. 20.15 Sinfoniekonzert. — Breslau: 19.00 Heitere Abendmusik. 20.15 Sinfoniekonzert aus Berlin. — Danzig: Beethoven-Abend. — Königsberg: „Der Wasserschut“, Oper von Zorzing. — Langenberg: 7.00—8.00 Konzert. 19.45—20.55 Abendmusik. — Leipzig: 21.10 Sinfoniekonzert. — München: 15.10 Stunde der Frau. 21.20 Musik-Konzert. — Budapest: 19.30 „Die Jüdenkinder“, Oper von Meyerbeer. — Rom: 21.35 Sinfoniekonzert. — Wien: 19.30 „Elektra“, Tragödie von Hugo v. Hoffmannsthal, übertragen aus der Staatsoper.

Gesetz Nr. 169. Der Ausschuh vergab schließlich die mit der Regulierung der böhmischen Flüsse verbundenen Arbeiten mit einem Kostenaufwande von 1,575.000 K sowie die Bauarbeiten in den Landesinstituten und Einrichtungen mit einem Aufwande von 546.000 K und genehmigte die Bundesbeiträge für Meliorations- und Wasserleitungsunternehmen mit einem Kostenaufwande von 1,555.000 K. Das Budget für 1927 von zehn allgemein-öffentlichen böhmischen Krankenhäusern wurde angenommen und 28 Gemeinden die Einhebung verschiedener Umlagen und Abgaben bewilligt.

In der Straßengegen Peter Kürten. den Düsseldorf der Maffinmörder, ist das Hauptverfahren wegen Mordes in neun Fällen und wegen Mordversuches in sieben Fällen vor dem Schörrichter eröffnet worden. Der Hauptverhandlungstermin ist noch nicht bestimmt, aber für den 13. April d. J. in Aussicht genommen.

Ein dreifacher Raubüberfall wurde Mittwoch früh in der Hasanenstraße in Berlin verübt. Auf bisher unaufgeklärte Weise drangen drei maskierte bewaffnete Männer in die im Hause Hasanenstraße 38 stehende Wohnung des Kaufmannes Leon Reitermann ein. Sie raubten ihm und seiner Frau, die im Schlafe überraschten Bewohner, den Kaufmann, seine Frau und eine zu Besuch weilende Dame, schleppten sie in eine Ecke des Zimmers und durchsuchten ihn in aller Ruhe die ganze Wohnung nach Wertgegenständen. Es fielen ihnen einen Schmuck und Wertgegenstände in Höhe von etwa 20.000 Mark in die Hände. Kurze Zeit, nachdem die Räuber die Wohnung verlassen hatten, gelang es dem Kaufmann, sich zu befreien, doch mußte er feststellen, daß die Telefonleitung zerstört worden war. Die Ermittlungen wurden aufgenommen.

Schwelche in Südamerika. Dieser Tage wurde Buenos Aires von einer Schwelche heimgesucht, wie sie in den letzten 20 Jahren nicht erlebt wurde. Bisher sind 17 Personen an Sonnenstich gestorben. Die städtischen Krankenhäuser sind überfüllt von Personen, die infolge der Hitze erkrankt sind. Nach der Vorhersage der meteorologischen Anstalt wird die brühende Hitze noch eine volle Woche andauern.

38 Tage durch unbekannte Wälder. Der englische König übermittelte dem britischen Forschungsreisenden Bertram Thomas, der länglich eine Forschungsreise beendete, die ihn auf Kamele 600 Meilen quer durch die Wüste Koba-el-Ghali in Südarabien führte, seine herzlichsten Glückwünsche. Bertram Thomas ist der erste Mensch überhaupt, der diese Reise unternommen hat. Die Reise durch dieses bisher unbekannte Gebiet nahm 38 Tage in Anspruch. Der Bericht Thomas über die Ergebnisse und die Ergebnisse der Forschungen der Expedition ist für die Geographen von ungewöhnlicher Bedeutung. Die Expedition ging von Dhufar aus und nahm Richtung nach Dehan am Persischen Meerbusen. Auf der Reise fand die Expedition viele alte Karawanenwege und u. a. auch einen großen Salzsee, von dessen Existenz auch die Araber keine Ahnung hatten. Die Expedition bestieg wieder die alte Fernleitung, daß das Innere der arabischen Halbinsel unter dem Niveau des Meeresspiegels liegt und einmala einen ungeheuren Binnensee bildete. Die ganze Fläche der Wüste Koba-el-Ghali ist so groß wie Frankreich, Belgien und Holland zusammengenommen. Die Expedition war ein Privatunternehmen Thomas', der die Reise auf eigene Kosten unternahm und die großen Gefahren, die ihm wohl bekannt waren, nicht scheute.

60.000 Lire geraubt. In Brescia wurde der Kassier der Banca di Credito Agrario, als er sich im Bankraum befand, von zwei Männern überfallen und getöbel. Die Eindringlinge durchdrangen sämtliche Telephonkabel und machten sich dann an die Kassa heran, deren Inhalt von etwa 60.000 Lire sie entwendeten. Beim Weggehen verperrten sie die Türe des Bankraumes und nahmen die Schlüssel mit sich. Nach längerer Zeit gelang es dem Kassier, sich freizumachen und durch das Fenster Hilfe herbeizurufen.

Schneefürne in Rumänien. In ganz Rumänien herrschen Unwetter, die mit Schneefürnen verbunden sind. In vielen Bahnhöfen blieben die Züge infolge von Schneebewegungen stehen. Am schwierigsten gestaltet sich die Situation in Besarabien, insbesondere in Risimow, wo die Schneefürne große Schäden anrichteten und den Verkehr ganz unterbanden. Auch in Galaz haben die Stürme schwere Schäden verursacht; hier wurden zahlreiche Häuser abgerissen. Der Schiffverkehr auf der Donau wurde unterbrochen. Aus zahlreichen Dörfern wird gemeldet, daß sich in der Umgebung von menschlichen Lebewesen Wolfstüdel gezeigt haben. An vielen Stellen ist auch der Telephon- und Telegraphenverkehr unterbrochen.

Ringkampf mit Schlagwörtern.

Von Hans Reimann.

Das „Schlagwort“ — habe! Gesehrt war es unbekannt. Heute grassiert es. Morgen ist es in die Berührung gerückt. Über der Alltagsprache in Gnaden einverleibt worden.

Wer erfand? Was? Werben Schlagwörter und Schlagwörter überhaupt erfunden? Sie werden erfunden, ohne erfunden zu werden. Sie liegen in der Luft und schlagen sich eines Tages nieder. Sie erfinden sich selbst.

Für alles gibt's ein Wort. Warum das Wort so lautet und nicht anders, das weiß niemand. Die Gelehrten inbegriffen. Studien heißt im Englischen: case. Es ist für mich das tiefste Mysterium, warum das Wort case geschrieben und nicht case ausgesprochen wird.

Seine Mehrzahl ist cases. Davous machen wir den (und das) Keks. Von Danke aus eine Mehrzahl. Mühe also in der Einzahl Keks lauten. Tut es jedoch nicht. Gegen die Sprache ist kein Kraut gewachsen. Der (oder das) „Keks“ — schön. Aber manche fanden das unschön, und ein Keks-Fabrikant erließ ein Preisauschreiben zur Schöpfung eines Ersatzwortes für das falsche, längst richtiggewordene, weil deutsch geordnete Keks. Was wurde ausgeschickt? Mir wird schwach, wenn ich dran denke. Und was ging als Sieger durchs Ziel? Das Wort „Knusperchen“. Zagi heute jemand Knusperchen? Keit Mensch sagt Knusperchen. Das Knusperchen bürgerte sich nicht ein und bürgerte den (das) Keks nicht aus.

Gewisse Wörter jedoch werden aufgelöst. Sei es, daß sie zum Erfundenwerden fähig sind, sei es, daß geachtete Autoritäten sie des Erfundenwerdens für würdig halten. So prästellte das Wort „Anschritt“ jählings über verdauten Häupter. Denn die Anschrift — so hätte man höhererorts dekretiert — sollte die „Adresse“ ersetzen. Und sie tat es denn auch — wenigstens bei denjenigen, die sich vor dem Worte „beanschriften“ nicht fürchten. Ich halte „beanschriften“ nicht nur für eine bürokratische Balggeschwulst, sondern für tierisch, und ich habe die Erfahrung gemacht, daß die „Beanschriften“ oft und gern noch einem „Auwärh“ rufen, wenn sie eines Briefumschlages bedürfen. Der Franzose nennt ein Auwärh eine Enveloppe und versteht unter „couvert“ (siehe Wörterbuch) bedeckt. Dies nebenbei.

Analog zu dem Beanschriften habe ich mir gefallt, das Wort „Verschlagwörter“ zu bilden. D. R. G. M. Es ist schauderhaft. Da aber Schlagwörter meist schauderhaft sind und erst durch Abnutzung das Schlagwortartige einbüßen (oder Dauerbruch erleiden — ein Schlagwort aus der Technik und das gleiche wie Materialmüdigkeit) so schmeichle ich mir, mit dem Verschlagwortieren ein vorzügliches Schlagwort ausgeht zu haben.

Was sind Schlagwörter, Schlagwörter? Schauen wir uns welche aus der guten alten Zeit an. Da haben wir, willkürlich herausgegriffen die „Gründerjahre“ — den „Jugendstil“ — den „Attenäter“ — das „Récessaire“ — die „Zuchführung“ und die „eiserne Nation“. „Gründerjahre“ sind die tollen, turbulenten Jahre nach dem gewonnenen Kriege 1870-71, und Geschichtsschreiber (ich ziehe „Historiker“ vor, weil sie nicht acht Konsonanten auf einem Haufen enthalten) geben dem Wissensdürstigen erschreckende Kunde. Der „Jugendstil“ benamset sich nach der (1897 von Dr. Georg Hirth ins Dasein gerufene) Wochenchrift „Jugend“, in der es von Ornamenten und Rosendensmud wimmelte. Der „Attenäter“ ist ein Kalauer, ein bewußter Wortwitz; entstanden aus dem Attenat und dem in das Attenat hineingerhölzten roten Läger. Der „Récessaire“ ist etwas dringender, rotemdiger und bringt alles dringend Rothwendige; außen Leder, innen zum Ragselreinen und so. Die „Zuchführung“ ergab sich auf das Kommando „Stilleschanden“ in Formationen. Und die „eiserne Nation“ enthielt Gulafsch.

Während des Krieges hatte die militärische Generaldirektion angeblich Gelegenheit, Schlagwörter zu prägen und in Umlauf zu setzen. Es lauchten auf: unsere „Reibgrouen“ (waren wir selber!), das „Trommelfeuer“, die „Alteinkämpfe im Vorkeld“, die „Lustreittröste“, das „Abrie-

versprach, dann vom Markt und den wieder sinkenden Viehpreisen und daß der Augenblick weder für Rosi noch Verkauf günstig sei, — schließlich vom Wetter, das schön war. — Und es war wirklich schönlich, fuhr der Bauer fort, „daß so ein Gauner die Rindschäde bemut hat, um anderer Leute Kuhställe zu besuchen und zu plündern“. Und sein ganzes Gesicht, das seltsam an eine Frucht schauerte erinnerte, redete sich nach vorn, und die kleinen Augen horchten den Andern mit bösem Blick an.

Ein drittes Mal begagete es dem Rame, daß er eine Belehale fand, in der viel Geld steckte. Zufall trug er sie dem Eigentümer hin, einem festglänzenden Händler vom Lande. Dieser nahm sich gar nicht Zeit die Zeit, ihm zu danken, sondern plüßte erst sein Geld und sagte dann —, sei es aus Irrtum, sei es, um dem Wiederbringer keinen Funderlohn geben zu müssen: „Es fehlt ein Hundert“. Der Mann betourte seine Unschuld. Vergessens. Der Händler begleitete ihn wieder zur Tür, schlug ihm auf die Schulter und wiederholte ganz gutmütig: „Ach, ja doch! Zufall noch mal, — wir kennen uns doch wir verstehen uns ja! Redigens, — hätten Sie sich das Geld nicht genommen, dann hätte ich es Ihnen ja doch geschickt.“

Am gleichen Abend — auch weil sehr kurzem die Geschäfte nicht mehr zum besten standen — ging der Mann wieder seinen Tod — unglücklich wie er nun einmal war: sofort fiel er der Zufall in die Hände.

geln“, der „Kohlkampf“, das „Wirkungsschießen“, die „Bereitstellungen“, die „Ziegfried-Linie“, das stiltich der Moas einweise merktlich „aufreißende Feuer“ der „Schallmechtrupp“, der „Kinnenwerfer-Beschuß“ und Hunderte von Neubildungen, die von groß und Klein, von hoch und niedrig flugs aufgegriffen wurden.

Nach dem Kriege tauchte eine Menge Neubildungen auf, die anfangs den Reiz des Ungeöhnlichen ausströmten, sogenannte sprachliche Kowbeauties und bald Fettsfede bekamen und in billig waren wie Brombeeren, die ich übrigens sehr teuer finde. An das „Loch im Weiden“ denkt der brave Mann, der kleine Mann mit Grausen, und an Herrn „Kaffe“ mit gemischten Gefühlen. Große Mode war das Wort „freibleibend“ und Stinnes kaufte den Mond frei „ad Himmel“. Aber die Erzeugung des Schlagwortes „Lustgeschäfte“ blieb der Inflation vorbehalten, die unser Land in genau der gleichen Weise durchwühlte wie nach dem dreißigjährigen Krieg, ohne daß man freilich damals, angehts der Klipper und Wipper, das vornehme Fremdwort „Inflation“ (das von nicht wenigen Hamburgern „Inflammation“ ausgesprochen wird) genannt hätte. War man zu trag, herrschende Geistesrichtung oder seelischen Habitus zu kennzeichnen, fahelte man von Mentalität. Jeder verfügte über ein „Fingerpitzengefühl“. Es trat eine Haufe in medizinischen und gesundheitsfördernden Fachausdrücken ein. Sämtliche Speisen frohten über Nacht von „Vitaminen“ und „Kalorien“, es kam auf die „Durchblutung“ an. Hinz und Kunz bildeten sich einen Stiefel auf ihre „inneren Sehkretze“ ein, und der Arzt trieb „Dienst am Kunden“, indem er seelische Komponenten auftrichtete und den Menschen in eine vertikal oder horizontal durchorganisierte „Dach-Gesellschaft“ verbannte.

Man riskierte die kühnsten Schlagwörter und stieß je glückliche Zimperlichkeit ab. Man plätscherte im Schlagworter-Pudding, obwohl eine „Verknappung“ des gefunden Menschenverstandes überhand nahm. Kleine Kinder starben aus und stiegen als Kleinfinder aus der Asche. Die Welt schmückte sich mit „Photo-Montagen“ und über eine Altenmappe unteren Arm trug, bewies damit, daß er das „Tempo der Zeit“ gepochet hatte. Es geschah eine allgemeine Bergirung der Großmütter, der „Dauerwecker“ Bubnid erhielt das guheiserie Diplom, ebendem durch Postkutschen überfrohene Landstragen wurden „destrafet“, man redete „fernmündlich“ miteinander, dann brach „Funktülle“ aus, und man boerdigte seine Antenne. Ich emwarh eine Flasche irgendwelchen natürlichen Kohlenäure enthaltenden Sprudels und las mit trunkenen Pupillen das Schlagwort „entseifent“, denn der Sprudel war vom Eisen befreit.

Das ehrwürdige „tipptopp“ ist Krut in Arm mit „fluorte“ in den Tuden eingezogen, das Gigerl, obwohl verschwunden, prangt auf Seite 102 der 10. Auflage, und die Sauerrei des „Gigolo“ (den jählich auszusprechen Ehrenfache ist) wurde vom Tuden ignoriert. Wird sich die „Kameradschaftliche“ lange halten? Sie gehört zum Betrieb, gehört zur Aufmachung. Die mondominen „Belange“ machen das Rennen, und das armselige Ruttden fahelt von „Komplexen“ und macht „woelend“ ohne zu begreifen, daß das deutsche Wieldend nicht im entferntesten eine gelungene Kopie des englischen Wochendes ist. Aber es gehört dazu. Non schmirt sich Rouge in die Bilage und zieht das frakferarbene Jähndchen an.

Das Gemeinsame der geschickt eingeführten Schlagwörter ist: daß sie scheinbar den Nagel auf den Kopf treffen und im Zentrum sitzen.

Allerdings wurde der Nagel mit Schläue dahin dirigiert, wo der Hammer niedergelassen im Begriffe stand, und was das Zentrum andelngt, so erinnert es an die Technik jener Schützenkönige, die auf Geratewohl noch einer weißen, leeren Scheibe schießen und hernach um den Treffer herum eine Anzahl konzentrischer Kreise ziehen, damit das Löklein nächstgültig Mittelpunkt werde.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Den Abbau der Hellenzulage bis zum 15. März verschoben!

Die Vertragsgewerkschaften haben die Forderungen erhoben, daß die Hellenzulage auf unbestimmte Zeit weitergezahlt werden möge. Dieser Forderung sind die Unternehmer entgegenkommen und haben schriftlich mitgeteilt, daß bis zum 15. März l. J. diese Zulage weitergezahlt werden wird.

Die Revolutionäre vom „Roten Textilarbeiterverband“ haben nun von der Weiterzahlung der Hellenzulage etwas läuten gehört. Gleich reklamiert der „Rote Vorwärts“ diesen Erfolg für den Roten Textilarbeiterverband. Die eingeweihten Vertrauensleute werden über diese Großschönheit der Volkswelten herzlich lachen, denn sie wissen, daß nur über Antrag des Genossen Zimmer diese Verlängerung zustande kam. Tessenungschreit schreibt der „Rote Vorwärts“: „Gegen diesen Lohnraub organisiert der Rote Textilarbeiterverband den Massenkampf. Die wachsende Sympathie der Arbeiter ohne Unterschied zeigt, daß er als einzige Gewerkschaft den richtigen Weg gegangen ist, denn jeder Mensch begreift, daß nicht durch Verhandlungen am grünen Tisch, ohne Mobil-

Arbeiter, kümmert sich um eure Jugend! Unterstützt die Kinderfreundebewegung und die Jugendorganisation.

Der Sozialismus beginnt nicht in der Versammlung, sondern in der Familie!

fierung der gesamten, werktätigen Bevölkerung der Generalangriff auf die Löhne zurückgewiesen werden kann.“ Diese Großschönheit wirkt lächerlich, wenn einem bekannt ist, daß die Unternehmer den Volkswelten auf ihre Forderung um eine Winterausbisse gar keine Antwort erteilt haben. Sie wirkt lächerlich, wenn die Volkswelten in ihren Versammlungen beschließen und die Forderung aufstellen, daß sie zum grünen Verhandlungstisch zugelassen werden sollen. Den Arbeitern wollen sie einreden, daß beim Verhandlungstisch nichts zu erreichen ist und gleichzeitig finden wir im „Roten Vorwärts“ Beschlüsse, laut welchen sie sich förmlich zu diesem Verhandlungstisch drängen. Warum also das Drängen, wenn beim grünen Tisch nichts erreicht wird? Wahrscheinlich werden auch diese Beschlüsse von den Unternehmern ignoriert werden. Der ganze Rote Textilarbeiterverband ist heute nicht stärker als manche einzelne Ortsgruppe der Union der Textilarbeiter.

Gleichzeitig teilen wir der Öffentlichkeit mit, daß am Samstag, den 7. März l. J. die ersten Verhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern unter Zuziehung von Vertrauensleuten stattfinden.

Gerichtssaal.

Am Rande der Gesellschaft.

Proz. 1. März. Heute fand vor dem hiesigen Kreisgericht ein Prozeß seinen Abschluß, der einen traurigen Einblick in das Leben der untersten Schichten der Bevölkerung gewährt, in jene Kreise, wo Not und Kriminalität zusammenschließen. Der Anlaß war ein verheerender Einbruch in den „Libovj Dum“ in der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember v. J. Die Restaurateursgattin Opatrg wurde um 5 Uhr früh durch wütendes Bellen des Hundes geweckt. Mit dem Portier Raier suchte sie alle Räumlichkeiten ab. Endlich fanden sie in einem Abort versteckt zwei jüngere Burschen, die zu flüchten versuchten. Die resolute Frau packte einen bei seinem Belztragen, während Raier sich mit einem Gummistiel auf den andern warf und ihn vermundete. Die zwei Burschen rissen sich aber los, verschlugen eine Klastüre, wobei einer durch die Splitter blutig verletzt wurde, und entliefen. Am Ort blieb ein geladener Browning und eine ganze Kollektion Einbrecherwerkzeuge zurück.

Auf Grund der polizeilichen Nachforschungen wurden später ein gewisser Kowal und sein Freund Gregz verhaftet und Frau Opatrg und der Portier glaubten bei der Polizei, die Täter wiederzuerkennen. Die heutige Verhandlung drehte sich um den Alibibeweis, den die Beiden angeboten hatten. Frau Opatrg trat auf.

Die Entlastungszeugen Kowals sind seine Untermieter. Er besitzt eine Zweizimmerwohnung in Krtsch, in der im ganzen 12 Personen als Untermieter wohnen. Männer und Frauen durcheinander, arme Leute, Prostituierte und geweisshafte Personen — kurz, eine wahre Musikerskolektion des Glendes. Alle seine Mieter bestätigen, daß Kowal in der fraglichen Zeit zu Hause war. Eine seiner Mieterinnen, die mit ihm und noch einem Triten, einem Chauffeur, im gleichen Zimmer schläft, erklärt aufs bestimmteste er habe nicht fortgehen oder kommen können, ohne daß sie es hätte hören müssen. Sie ist zugleich die Geliebte des anderen Angeklagten.

Die zweite Gruppe der Zeugen sind Wohnungsgenossen des Gregz, der in Wähe in Untermieter wohnt. Auch hier daselbe Bild eines schrecklichen Massenquartiers. In einem kleinen Raum schlafen drei Personen, zwei Männer und eine junge Frau, die ihren Beruf nach Bedienerin ist. Auch hier sind die Zeugen darin einig, daß in der fraglichen Zeit der Angeklagte Gregz zu Hause war. Freilich können sie nicht gerade über die kritische Nacht selbst aufpassen, sondern nur soviel, daß in der Zeit zwischen 24. November und etwa 5. Dezember Gregz zu Hause geblieben ist und nur einmal am Mittwoch heimkam.

Entscheidend aber wird der Umstand, daß an keinem der Angeklagten Verletzungen festgestellt werden konnten, weder Schnittwunden von Glasstücken, noch Hiebverletzungen durch den Gummistiel. Raier erklärt trotzdem, die Eindringlinge aus jener Nacht zu erkennen. Er ist aber stark kurzfristig und trägt eine starke Brille. Auch die Beschreibung der Kleider paßt nicht zu den Kleidungsstücken der Angeklagten. Frau Opatrg erklärte heute, nicht mehr mit Bestimmtheit die Beiden zu erkennen, so daß als einzige Stütze der Anklage die Aussage des kurzfristigen Portiers bleibt. Freilich ist der Wert der entlastenden Zeugenaussagen durch die gegebenen Verhältnisse eingermahen beeinträchtigt. Der Staatsanwalt beantragt sogar, die Polizei über den Beumund der Zeugen einzunehmen, was das Gericht ablehnt.

Kowal, der 18 Verstrafen hat, weint, als sich das Gericht zur Beratung zurückzieht. Das Urteil lautet auf Freispruch, wogegen der Staatsanwalt Nichtigkeitsbeschwerde anmeldet und beantragt, die Angeklagten weiter in Haft zu belassen. Der Senat (Ost. Kallot) lehnt den Antrag ab und setzt sie sofort in Freiheit.

Die Verurteilung führt für Kowal Hofrat Dr. Kurja, ein 24jähriger Herr (ehemals Richter im berühmten Onofino-Prozeß) in glänzender Weise und Dr. Reimann, der sich für Gregz erfolgreich einsetzte.

Frauenorganisation Prag. Internationaler Frauentag

Montag, den 9. März um 1/8 Uhr abends im großen Saal des „Odborový dům“

Referentin Nationalrätin Genossin **Gabriele Proff-Wien.**

Wir ersuchen alle Genossinnen und Genossen bestimmt zu erscheinen!

Bringet Eure Bekannten mit und seid pünktlich!

Kunst und Wissen.

Konzert des Dresdener Staatsoperndirektors.

Von Fritz Busch, dem Dresdener Generalmusikdirektor und Chef der Dresdener Staatsoper, der vorgestern an der Spitze seines Orchesters für eine Wohltätigkeitsgabe in der „Lagerhalle“ konzertierte, gilt das im Vorjahr Gesagte: er ist vor allem Rhythmusiker und ein Meister von strenger Disziplin. Seinen tüchtigen Orchestermusikern gegenüber und in Bezug auf — sich selbst. Denn sein Vorgehen am Pult, seine Geigen, seine Leitungsgestaltung wirken aufs strengste diszipliniert. Und aus dieser aufs höchste geübten Diszipliniertheit ergibt sich als übergeordnetes Merkmal der zum Prinzip erhobene Rhythmus. Von ihm wird auch die Dynamik beeinflusst: sie ist von unerhöhter Kraft in der Gleichmäßigkeit des Tactmaßes, in der Gleichmäßigkeit der Steigerungen, in der wunderbaren Ueberrauschtheit selbst des jartesten Pianissimo, in dem blendenden Glanze des Fortissimo. Bei der vorbildlichen Diszipliniertheit des gesamten Orchesters im rhythmischen und dynamischen Sinne sind Qualitätsunterschiede in seinen einzelnen Instrumentengruppen gar nicht wahrzunehmen; alles erscheint dem orchesterhaften Klanggebilde homogen ein- und untergeordnet. Dagegen war diesmal mit einem recht vielseitigen Aufführungsprogramm genommen. Beethoven's oft erwähnte, im Schlußteile mit zündender rhythmischer Straffheit gekleidete Leonoren-Ouvertüre Nr. 3 leitete das Konzert verheißungsvoll ein. Ihr folgte, von Frau Julia Kessly-Sacher (soll) und ausdrucksvoll, aber doch mit allzu zarten und unruhigen Stimmführung gefungen, die Arie „Preis der Tugend“ von Handel. Sodann hörte man Max Regers noch Gemälden von Böcklin komponierte, in der Charakteristik treffende Orchesterfiktiven „Am Spiel der Wellen“ und „Die Toteninsel“ sowie als Neuheit für Prag die „Waschszene“ von dem ungarischen Komponisten St. Kodaly, urwüchsige ungarische Rhythmen und Tanzweisen in klarer und geschickter Instrumentation. Den Schluß des durch verspäteten Anfang über Gebühr in die Länge gezogenen Konzertes machte Anton Bruckners Dritte Sinfonie in d-moll, die romantische Vorläuferin seiner eigenartigen „romantischen“ Sinfonie. Busch brachte sie nicht nur mit wirksamer Steigerung in den einzelnen Sätzen und lauter disponiert in der Gesamtdarstellung zum Erlingen, sondern auch mit plastischer Deutlichkeit ihres polyphonen Material. Das Konzert war ausverkauft, der Beifall mitunter so laut, daß sich neben dem Dirigenten auch sein glänzendes Orchester wiederholt bedanken mußte. E. J.

öffentliche Vergernis“. Sonntag nachmittags: „Sturm im Wasserglas“; abends: „Das öffentliche Vergernis“. Montag (Santbeamen I): „Etienne“.

Sport • Spiel • Körperpflege

Der Meister von Rheinland-Westfalen. Ober-sprachhovel, hat seinen Kreismeisterstitel mit Erfolg verteidigt: Dortmund-Obing unterlag im Schlußspiel 3:1 (3:0). Der Meister gewann in dem von Anfang an bis zum Schluß sehr zerränternden Spiele durch sehr gute Zusammenarbeit seiner Stürmerreihe.

Eintracht Kassel endgültig Kreismeister. Eintracht und Eintracht führten in Kassel ein spannendes Spiel vor. Zur Halbzeit stand es 2:2, am Schluß 3:2 für Eintracht.

Hallenportier in Frankfurt a. M. Die Frankfurter Arbeiterportier hielten am Sonntag ihr drittes Hallenspiel ab. 12.000 Zuschauer umfüllten das weite Rund der Festhalle, und ihre große Begeisterung war der beste Beweis dafür, daß die Frankfurter Arbeiterportier es wieder einmal außerordentlich verstanden hatten, eine glänzende Veranstaltung aufzuführen. 1000 Klänge aller Turn-, Spiel- und Sportarten trafen auf.

Große Arbeiterportier-Rundgebung in Stuttgart. In der Stuttgarter Sportarena fanden sich die Stuttgarter Arbeiterportier zu einer wichtigen Rundgebung für die sozialistischen Ziele zusammen. Das sportliche Programm wurde von 1000 Klängen bewilligt, die aus allen Ecken des Arbeiterportiers recht interessante Auskünfte zeigten. Der Präsident der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale, der Reichstagsabgeordnete Genosse Geller (Leipzig) und der Reichstagsabgeordnete Dr. Schumacher (Stuttgart) hielten aufsehende Ansprachen, die in einem Treppensaal für den Arbeiter-Turn- und Sportbund, die Sozialdemokratische Partei, für die Gewerkschaften und Genossenschaften, Kampf allen Widersachern war die Losung. Die 1000 Zuschauer dankten den Rednern mit stürmischem Beifall.

Dänemarks Arbeiter-Poker trugen noch in Kopenhagen (Kopenhagen) gegen den dänischen Pokerspielermeister Einar Enevoldsen einen Wettkampf aus. Die Dänen ließen hier auf einen Gewinner, der ihnen das größte Können abverlangte, und es gelang den Pokerspielern, ihren Gästen aus dem hohen Norden ein ehrenvolles unterschiedenes Resultat (7:7) abzugewinnen. Die dänische Mannschaft, alles Schlanke, sympathische Sportler, von dem Genossen Spielmann (Kopenhagen) gut betreut, werden in ihrer Heimat auch weiter für die internationale Arbeiter-Sportbewegung wirken und war ihre Reise in Deutschland von großem Erfolg für die Bewegung.

Der Film.

Japanische Filmmunst.

Das Hofshwara, Tokios Filmviertel, ist ein beliebter Lummelplatz für die Phantasie europäischer Operettenschriftsteller und Romanisatoren. Dinge es nach diesen Unterhaltungsindustriellen, so wäre Hofshwara ein Paradies ungetriebener Freuden. Dem Fremden, der es flüchtig besucht, mag es auch so erscheinen; in Wirklichkeit aber ist es ein Gegen-

standes, tolle Ausgelassenheit des waghalsigsten Vergnügungsbetriebes in der Bordellstadt gestaltet. Die Darstellung mutet uns anfangs bestrebend an. Die Mimik der japanischen Schauspieler scheint uns zappelig, zerfahren, übertrieben. Sie spielen eher alte Pantomime, die zu Ueberdeutlichkeiten verleitet, als modernen Film, der sparsamsten und prägnantesten mimischen Ausdruck verlangt. Die japanischen Schauspieler sind aber so große Mimiker, daß auch ihre uns fremde Art erschütternd wirkt; die Sprache der Augen ist international, und die Sprache der Augen ist es, die das Spiel N. Tschibahara, J. Ogawa, J. Wandora zu so unmittelbar ergreifender Wirkung bringt. Der Photograph arbeitet, besonders in den Augenöffnungen, sehr feinfühlig und durchdringt die Landschaft mit scharfsinniger Stimmung. Die deutschen Titel finden sich der übermäßiglichen japanischen Ausdruckweise anzupassen, tun aber nichts, um die kleinen Unklarheiten und Unwahrscheinlichkeiten des Films aufzudecken und zu motivieren.

Das Hofshwara ohne romantische Verklärung zu zeigen, alles einem japanischen Filmmunster vorzuziehen. Es heißt „Im Schatten des Hofshwara“ und dürfte auf eine volkstümlich-sentimentale japanische Ballade zurückgehen. Seine „Helden“ sind eine arme Stickerin und ihr Bruder, der in eine hoffnungslose Liebe zu einer kalten, berechnenden Geliebten aus dem Hofshwara verfallen ist. Um dieser Geliebten ein Geschenk zu machen, friebt der Bruder seiner Schwester den kostbaren Kimono, den sie in zahllosen Tagen und Nächten gestickt hat. Aber das Geschenk wird nicht angenommen, ein reicher Kizale verhöhnt den armen Teufel, freut ihm die Arde in die Augen, schlägt ihn nieder. Geblendet wandt der Junge nach Hause. Die Schwester ist verzweifelt. Der Bruder wird blind bleiben, und zu dem wähnt er noch, seinen Redendbühler ermordet zu haben. Ein Stroich, der einen Polizeiknüppel entwendet hat, benutzt diesen vermeintlichen Mord zu Erpressungen. Der Arzt, der dem Bruder wieder das Augenlicht schenken könnte, fordert Geld; der Erpresser, der den Bruder zu verhassten droht, fordert Geld. Da geht die Schwester den schmerzlichen Weg zu der Kuppelrin, die im Nachbarhaus ihr dantes Gewerbe betreibt. Aber ihr Opfer war vergebens; die Augen des Bruders werden wieder hell, er eilt ins Hofshwara und bleibt dort, von der Dirne und ihrem Anbeter verachtet, tot zusammen. Nun bleibt der Schwelger nur noch der kleine Teufel, dessen stille, dunkle Wasser ewiges Schweigen über den Ausklang einer Lebenstragödie breiten, wie sich tagtäglich hundert im Schatten des Hofshwara abspielen mögen.

Leitosuke Kinugasa hat diese mit düsterster Stimmung erfüllte Balladestoffe im Stil der französischen Avantgarde inszeniert. Die gleiche Kamera gibt den Szenen eine betrieblende Weisheit, die Einstellungen, die Beleuchtung sind mit dem künstlerischen Instinkt der jungen französischen Regisseure gewählt, die Gestaltung des Geschehens ist ganz auf den starken optischen Eindruck gestellt. Wie die meisten Werke der französischen Avantgarde ist auch dieser schöne japanische Film eine soziale Dichtung; das Geld und die Polizeiknäppel werden zu gewaltigen Sinnbildern einer „Ordnung“, die den armen, hilflosen Menschen zwangsläufig in den Untergang treibt. In der Bildkomposition zeigt der Film manches alte japanische Motiv; über die beiden Geschwister, die vor den Häusern stehen, ragt arm und nackt ein toller Zweig, der ihre ganze erbarungswürdige Verlassenheit symbolträchtig sichtbar macht. Und in der armen Straße vor dem Hause der Stickerin liegen Rebel und Dumm, die das ganze Leben dieser getretenen, demütigen Menschen verhängen; „Straß ohne Sonne“, Straße ohne Lebensglück, dieser Titel des japanischen Romans von Tokunaga paßt auch auf diesen Film. Manche trasse Szene wird durch den frungholten, hellsten Teil des Films erzwungen; der Film gibt nicht die psychologischen Nebengänge, sondern nur die Höhepunkte im Leben der Figuren. Die Hofshwara-Szenen sind Meisterleistungen der Bildmontage; ohne großen Aufwand an Dekorationen und Statisten, nur durch einige Typen und ein paar Details wird die ver-

wirrende, tolle Ausgelassenheit des waghalsigsten Vergnügungsbetriebes in der Bordellstadt gestaltet.

Die Darstellung mutet uns anfangs bestrebend an. Die Mimik der japanischen Schauspieler scheint uns zappelig, zerfahren, übertrieben. Sie spielen eher alte Pantomime, die zu Ueberdeutlichkeiten verleitet, als modernen Film, der sparsamsten und prägnantesten mimischen Ausdruck verlangt. Die japanischen Schauspieler sind aber so große Mimiker, daß auch ihre uns fremde Art erschütternd wirkt; die Sprache der Augen ist international, und die Sprache der Augen ist es, die das Spiel N. Tschibahara, J. Ogawa, J. Wandora zu so unmittelbar ergreifender Wirkung bringt. Der Photograph arbeitet, besonders in den Augenöffnungen, sehr feinfühlig und durchdringt die Landschaft mit scharfsinniger Stimmung. Die deutschen Titel finden sich der übermäßiglichen japanischen Ausdruckweise anzupassen, tun aber nichts, um die kleinen Unklarheiten und Unwahrscheinlichkeiten des Films aufzudecken und zu motivieren.

Fritz Rosenfeld.

Vorträge.

Vortrag Ritter. Viele unbedingte Vorkämpfer gibt es in diesem Staat auf Seiten unserer tschechischen Arbeiter nicht mehr; ihr mächtigster ist Eusebius Ritter, der in Wort und Schrift seine Kriegsgegnerische verlobet. Seit dem Umsturz begann er nach verschiedenen schmerzlichen Erfahrungen an den Kriegshauptplätzen öffentliche Ansprachen zu halten, was ihm bekanntlich zu unliebsamer Bekanntheit mit den tschechischen Kreisen verhalfen hat. Er war ziemlich lange ein beliebtes Opfer der bekannnten Hausdurchsuchungswort unserer Polizei, die zeitweise als aufsehende Krawall zu grassieren pflegte, bei ihm wurden Schriften beschlagnahmt, die bei dem von Venclo so protegierten Völkerverband als offizielle Abwehrpublikation in jüdischen Büchern ruhen dürfen, er, der erfahrene Jugendforscher, will soziale Bestimmung erweisen und strebt nach einer gewaltlosen Kampfweise als Weg zur notwendigen Revolution, er will Volks- und Klassenunterschiede überwinden und glaubt an die Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen. Das ist Eusebius Ritter, der mutig und offer für die Kriegsdienstverweigerung Stimmung machen will und sich durch zwangsläufige Unterbrechung seiner Arbeit seitens der Staatsbehörden nicht aufhalten läßt. Sein Vortrag begann bei Ebelitz, der zur Luftengelit gewollten die Ueberwindung des Priestertums brochen wollte, er streifte Zizka, dessen Geistesreichtum ihm nicht unähnlich scheint, er erläuterte klar und treffend das Wesen von Tolstois Arbeit, erwähnt Gandhi, den er Tolstois Schüler nennt und beschäftigte sich dann kritisch, aber ganz objektiv mit Masaryks Lebenswerk; der Weg vom Kompromißlosen zum Kompromißvollen Papstentum sei dem Leiter dieses Staates vorzuziehen, der damit seine ganze Jugend, seine fische, ehrliche Kraft und deren Hintergründe verleierte und ein ganz anderer Mensch geworden sei. Ritter Masaryk, wie er sich uns heute zeigt — himmelhoch, elegant, kühl und geistig noch immer stark — und dem Mann, der für einen Planer in den Kampf zog, der hinter der Washingtoner Deklaration steht, ist nicht mehr dieselbe Welt; Masaryk steht an der Spitze der Armees, seine letzten Reden verteilte die demokratische Humanität, und wenn wir uns erlauben, ob dieser Begriffsverwirrung den Kopf zu schütteln, dann wollen wir auch mit Ritter erklären, daß Masaryk, wie er noch heute in der ganzen Welt bekannt ist, bereits eine historische Figur wurde. Ritter spricht recht gut deutsch, sein Vortrag war glänzend aufgebaut und fand im überfüllten Gewerkschaftshaus begeisterte Zustimmung; heftig finden sich noch viele, die das Gemisshen der Völler auftritten, um sie aus dem Morast der Unmenslichkeit, der tschechischen Gesellschaftsordnung zu führen. Hebet den Weg, die Mittel und Möglichkeiten wollen wir mit Ritter nicht rechten! E. J.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag (12-3): „Der Unwiderstehliche“. Freitag, 7 Uhr (12-4): „Die Fledermaus“. Samstag, 2 Uhr: „Die Räuber“. abends (12-1): „Spiel oder Ernst“, „Vord Spiel“. Sonntag, 2 Uhr: „Arbeitervorstellung: „Der Rosenkavalier“; abends (12-9): „Majestät läßt bitten“. Montag (12-3): „Margarete durch drei“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: Premiere: „Majestät läßt bitten“. Freitag (Auktionsverkauf): „Etienne“. Samstag: „Das

„Goldnasen“ in Sowjetrußland.

Staatliche Schatzgräber suchen nach vergrabenen Goldbarren.

Als die Revolution ausbrach, wurden in Rußland Haufen von Gold und kostbaren Juwelen von Emigranten verstreut. Tausende von Männern arbeiten jetzt im Dienste der Sowjetregierung daran, die unterirdischen Schätze ans Tageslicht zu befördern. Die schlafertigen Bauern haben diesen Zwejbesessenen einen Spitznamen beigelegt. „Goldnasen“ werden sie genannt, denn sie haben ihre Nase überall hineingesteckt, um nach dem verborgenen Gold zu schnüffeln.

Diese Armee von Schatzgräbern wurde in Zehntausenden aufgestellt, die in den verschiedenen Bezirken des Reiches ihre Wählarbeiten zu verrichten haben. Eine Sektion hat die Schloffer vom Boden bis zum Keller zu durchsuchen, die zweite die Kirchen und Friedhöfe, eine dritte wieder die Wälder und Gärten, während es die Aufgabe der vierten ist, unbefugte Personen daran zu hindern, dieses oft recht lukrative Geschäft auf eigene Faust zu betreiben und so den Sowjetbehörden unläutere Konkurrenz zu machen. Jede dem Nebelstater der einen Hund erbeut, ohne ihn dem Staate anzuliefern! Die „Goldnasen“ haben ihre Augen und Ohren überall und wenn sie ihn erwischen, kann er sich auf eine Gefängnisstrafe oder zumindest auf eine hohe Geldbuße gefaßt machen.

Incht: vor diesen unterirdischen Schatzgräbern war es aus, der die sibirischen Bauern trieb, ihre ganzen Gold- und Silbervorräte sorgfältig vor den Späher-

bilden zu verbergen. Doch wie es der Zufall will, schaukelte einmal ein Kind einen angekauften Teckel aus der Erde heraus. Schnell wie der Blitz erschienen die Goldnasen auf dem Schauplatz und begannen mit der Suche. Ein fetter Bissen hornte ihnen, denn schwere Silberketten, Uhren, Ringe, Goldmünzen usw. fielen in ihre Hände.

In einem Dorfe in der Nähe von Kajan entdeckten einmal ein paar Bauern in dem Keller eines Hauses, das von seinem Besitzer schon lange im Stich gelassen worden war, ganze Klumpen von Gold und Platin. Sie verlaufeten den Schatz und wolle zehn Tage jechen sie fröhlich darauf los. Da mitten im tollsten Geloge tauchten unversehnd die Goldnasen auf. Die betrunkenen Bauern weigerten sich, ihnen den Ursprung ihres Ueberflusses zu verraten. Ein heftiger Kampf entstand sich polizeilich und den Sowjetbeamten und erst nach vielem Blutvergießen gaben sie ihr Geheimnis preis. Alle Beteiligten bekamen schwere Gefängnisstrafen.

Von den Praktiken und der Beharrlichkeit der amtlichen Goldgräber gibt folgende Begebenheit einen schlagenden Beweis.

Es war ein Gutsbesitzer nach Paris flüchtete, verheiratete er einen anscheinlichen Teil seines Vermögens irgendwo auf seinem ausgedehnten Besitzum, trotz heftiger Nachforschungen wollte er den Goldnasen nicht gelingen, den Ort des Versteckes ausfindig zu machen. Da beschloß man, einen Geheimagenten mit der Mission nach Paris zu entsenden, sich an den Emigranten bezanzeln und ihn durch allerlei tolle Versicherungen zu lockern. Und wirklich — er ging in die Falle. Der Mann verschaffte ihm einen gefälschten Paß und antonslos passierten sie bald darauf die russische Grenze. Eines Nachts

zeigte der Vertrauensselige seinem angeblich eigenmächtigen Freund eine Stelle im Garten, wo Wunder an kostbaren Steinen, Perlen, Tüchlein, Halsbändern, Ringen listweise vergraben waren. Auf ihrem Rücken in die Stadt schmiedeten die beiden allerhand Pläne, auf welche Weise sie an beiden die Juwelen beschaffen konnten. Doch kaum hatten sie den Boden der Stadt betreten, als sich der fürsorgliche Freund als Spitzel entpuppte. Noch in derselben Nacht wurde an dem Emigranten das Todesurteil vollzogen.

Kohlisch erging es einem andern Emigranten, dem Baron Adlow. Bei Koff und Rebel lehrte er über die finnische Grenze nach Rußland zurück. Er wolle lehren den früheren Kuffcher seiner Güter auf und versprach ihm den vierten Teil all seines Besitzes, wenn er ihm helfen wollte, seinen Schatz zu heben und ihn zu verkaufen. Doch bei der Ausstellung forderte der Kuffcher ungeschert der Vereinbarung die Hälfte des Vermögens. Adlow weigerte sich und sofort lieferte der Kuffcher ihn den Sowjetbehörden aus.

Zehr abenteuerlich klingt die Geschichte des Grafen Zuplow. Bevor der Graf Rußland verließ, er nach Amerika zu flüchten, verscharrte er in einem Wald in unmittelbarer Nähe von Tomsk seinen ganzen Haufen Gold und Silberbarren. Zwei Jahre darauf lehrte er in die Heimat zurück und suchte unglücklich nach dem Versteck. Er erreichte er den Wald und die Stelle, wo er den Schatz vergraben hatte. Aber was sollte er entdecken! Wölfe hatten ihn von dem Erdboden verschluckt und die Ritzen bisgeseigt. Man kann sich denken, daß auch nicht ein Stäubchen Gold und nicht der kleinste Edelstein mehr zu finden war.

Verbreitet die Arbeiterpresse.

Verantwortlicher Redakteur: Eusebius Ritter
Chefredakteur: Eusebius Ritter
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strach Prag
Druck: „Kosa“ A. G. in Brünn und Budweis Prag
Für den Druck verantwortlich: Otto Dostal Prag
Die Zeitungsmarktschreiber mehrer von der Zeitungsdruckerei mit Druck Nr. 12.000/11/1000 bez. tag.